

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Subskriptionslisten sind heute an die Expedition, Zimmerstraße 44, einzusenden.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahres-Wechsel erlauben wir uns, alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Staats-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Frei ins Haus kostet dasselbe für das ganze Vierteljahr 4 Mark, für den Monat April 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie in der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Zu dem bevorstehenden Umzug machen wir unsere Leser noch ganz besonders darauf aufmerksam, die neue Wohnung dem Expeditur rechtzeitig anzugeben, damit in der Bestellung der Zeitung keine Unterbrechung eintritt.

Am 1. April werden wir mit der Veröffentlichung eines höchst interessanten und spannenden Romans aus der Feder Friedrich Gerstäcker's

Im Eckfenster

beginnen.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird — soweit der Borrath reicht — der bisher erschienene Theil des Romans

„Gesucht und gefunden“

sowie das

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

gratis und franco nachgeschickt.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Quartal zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt.“

Die Zukunft der Parteien.

Unter diesem Titel bespricht die Münchener „Allgemeine Zeitung“, die bekanntlich eine Menge von offiziellen Beziehungen hat, die gegenwärtige Situation in einem aus Berlin an sie gerichteten Briefe, und meint, wenn der Liberalismus gegenwärtig auch in eine sehr bescheidene Stellung zurückgedrängt sei, so würden doch in Zukunft „die aristokratischen Elemente aus

allen Lagern“ dem Liberalismus wieder das Feld räumen müssen. Das Blatt meint, „in allen Angelegenheiten der bürgerlichen und religiösen Freiheit“ siehe die entschiedene Mehrheit auf Seiten des Liberalismus und „wenn erst diese Fragen wieder die Volksseele beschäftigen“, dann kann es nicht zweifelhaft sein, wem die Sympathien des Volkes in Wahrheit gehörten.

Es wäre wohl interessant zu erfahren, wer der liberale Politiker in Berlin ist, der dem sonst so kühl abwägenden Blatte in München einen so gewichtigen Varen aufgebunden hat. Also wenn „die Volksseele“ sich wieder mit den Fragen bürgerlicher und religiöser Freiheit beschäftigt, dann ist der Liberalismus geborgen! Hat denn dieser Berliner liberale Staatsmann niemals von dem vom Liberalismus so kräftig betriebenen „Kulturkampf“ gehört? Nun, die „Volksseele“ hat erfahren, daß vom Liberalismus eigenliche religiöse Freiheit nicht zu erwarten ist, denn der Liberalismus würde heute den Kulturkampf mit aller Schärfe fortsetzen, wenn die Regierung mitthäte.

Stellt man schon alle Begriffe auf den Kopf, wenn man den Liberalismus zum Verfechter religiöser Freiheit stempeln will, so ist der Versuch, den gegenwärtigen Liberalismus auch noch als den Hort bürgerlicher Freiheit anpreisen zu wollen, völlig undiskutierbar. Wir haben wahrlich zuviel Respekt vor der deutschen Volksseele, sowie vor dem ihr zugemessenen Verstandnisse, um zu glauben, daß nach all den politischen Leistungen des Liberalismus in der letzten Zeit sich größere Volkstheile noch in den kindlichen Glauben einwiegen ließen, der Liberalismus sei fähig oder auch nur gewillt, politische oder bürgerliche Freiheiten gegenüber dem Andringen konservativ-rückläufiger Bestrebungen erfolgreich zu verteidigen. Man erinnere sich an das Sozialistengesetz und wie es verlängert worden ist, und alle Zweifel sind abgethan.

Der Liberalismus kennt nur eine „Freiheit“ und diese verteidigt er mit Zähigkeit, wenn auch nicht immer mit Erfolg. Das ist die anarchische, freie Individualität; die „Freiheit“ für den wirtschaftlich Stärkeren, sich gegenüber dem Schwächeren mit dem Elbogen Raum zu schaffen. Diese „Freiheit“ verteidigt der Liberalismus auch jetzt wieder gegenüber allen Bestrebungen, eine zeitgemäße Fabrikgesetzgebung zu Stande zu bringen,

wie denn gerade die Forderung eines Maximalarbeitstages vom dem Liberalismus entschieden bekämpft wird und von dem „entschiedenen“ Liberalismus natürlich gerade am entschiedensten.

In welchem Winkel der deutschen Volksseele — um diesen Ausdruck einmal fettzuhalten — sollten sonach noch Hoffnungen auf einen rettenden und reformirenden Beruf des Liberalismus sich verkrochen haben?

Daher giebt der Berliner Staatsmann der „Allgemeinen Zeitung“ selbst den Grund an, warum der Liberalismus in Verfall gerathen ist. Warum? Weil sich der Liberalismus mit der Reichsregierung in Widerspruch gesetzt hat. Das ist wahr; aber damit ist dem Liberalismus auch alle Aussicht für die Zukunft abgeschnitten. Eine Parteilichung, die nur von der Gnade der Regierung leben kann, ist abgethan, mögen auch einzelne Episoden mit günstigen Konjunkturen für sie eintreten. Gerade die „Volksseele“ ist in dieser Beziehung schmerzlicher als man manchmal glauben möchte; gerade im Volke wird der größte Werth auf die Unabhängigkeit der Parteien und ihrer einzelnen Vertreter gelegt.

Das Gestirn des Liberalismus hat einmal über Deutschland gegläntzt; nun ist es im Untergang begriffen und sendet nur noch einzelne verlöschende Strahlen herüber. Daß die Volksseele sich von diesem letzten schwachen Schimmer erwärmt fühlen könnte, scheint uns der Natur der Sache nach ausgeschlossen zu sein.

Politische Uebersicht.

Aus Mecklenburg-Schwerin schreibt man: Obgleich die Strafe der körperlichen Züchtigung durch die Bestimmung des Reichs-Strafgesetzbuchs ausgeschlossen ist, nach welcher nur die in diesem aufgeführten Strafarten zulässig sind, hat doch die Stadt Stavenhagen sich erlaubt, ihre neue Hausordnung für das städtische Armenhaus mit der Androhung von Röhrenhieben für gewisse Uebertretungen auszustatten. Diefem Vorbilde verlorchte kürzlich auch der Magistrat zu Malchin zu folgen, indem er in einer mit dem Bürgerausschuß gemeinsam abgehaltenen Sitzung eine Hausordnung für das dortige, neu erbaute Stadtarmenhaus zur Genehmigung vorlegte, nach welcher Uebertretungen der Hausordnungen nicht nur mit Haft bis zu 14 Tagen, welche durch Schwärzung der Rost verhärtet werden kann, sondern auch mit körperlicher Züchtigung bis zu 15 Rutenhieben sollten bestraft werden

Ihrigen zurückgelehrt, und wo sich Einer durchschlägt, da darfst Du's dem Hans gewiß auch zutrauen.“

„Und glaubst Du denn,“ rief die Mutter bewegt aus, „er hätte, wenn er wirklich noch unter den Lebenden wandelte, nicht ein einziges Mal an mich, an den Vater geschrieben? Und wovon sollte er gelebt haben? Das wenige Geld, das er mitgenommen, langte ja nicht einmal auf Monate, viel weniger denn auf die langen Jahre aus! Nein, nein, mein Kind ist todt, todt und verscharrt an irgend einem fremden, unbekanntem Plage; mir sagt es das Mutterherz; meine Augen werden sein liebes Antlitz nie, nie im Leben wieder schauen.“

Franziska seufzte schwer; sie konnte nicht darauf erwidern, so gern sie die Mutter auch getröstet hätte, und der Kammerherr stand auf; er schämte sich, seine eigene Bewegung zu zeigen, und ging mit langen, raschen Schritten im Zimmer auf und ab.

Die Mutter weinte still vor sich hin, aber sie konnte das nicht heimlich und allein tragen, was ihr jetzt in lang zurückgehaltenem Schmerze die Brust erfüllte.

„Wie still und öde das jetzt hier im Hause ist!“ sagte sie nach einer kurzen Pause, „Weißt Du noch, Rodolph, wenn Hans Morgens vor uns aufgestanden war und ungeduldig auf das Frühstück wartete, wie er dann da drinnen an das Instrument ging und mit aller Gewalt, um uns herbei zu rufen, den Hochzeitsmarsch aus dem Sommer-nachtsraum spielte? Ich kann den Marsch seit der Zeit nie mehr hören, ohne daß es mir einen förmlichen Stich durch's Herz giebt.“

Franziska rollten ein paar große Thränen an den Wangen nieder und sie wandte sich halb von der Mutter ab, damit diese sich nicht noch mehr aufregen sollte. Aber plötzlich zuckte sie empor und sah sie zugleich, wie die Mutter fast krampfhaft ihren Arm ergriff und festhielt. Auch der Vater blieb mitten in der Stube erschrocken stehen und horchte nach dem Nebenzimmer hinüber, aus dem jetzt kräftig gegriffene Akkorde herüberdrönten, die aber auch schon in demselben Moment eine bestimmte Form annahmen.

„Heiliger Gott,“ rief die Mutter und richtete sich, ohne

Feuilleton.

Im Eckfenster.

Roman

von Friedrich Gerstäcker.

Eine Ueberraschung.

Mitten in Rhodenburg, einer ziemlich großen deutschen Provinzialstadt, dem alten, jetzt nur noch selten benutzten Schlosse gegenüber, wohnte in einem nicht sehr ausgedehnten, aber dafür höchst elegant eingerichteten Gebäude Freiherr von Solberg, aus einer alten, sehr reichen Familie und durch sein bedeutendes Vermögen auch vollständig unabhängig in der Welt gestellt. Da der Mensch aber nur in Ausnahmefällen selber weiß, wann es ihm wohl ist, und außerdem auch noch eine Beschäftigung verlangt, so suchte von Solberg bald nach seiner Verheirathung den Hofdienst und belleidete jetzt die Stellung eines Kammerherrn, ohne jedoch verpflichtet zu sein, dem Hofe überallhin zu folgen.

Nur im Spätsommer jedes Jahres zog auch der Hof, oft nur der Fürst allein, auf kurze Zeit nach Rhodenburg, und zwar auf ein benachbartes Jagdschloß, und hielt dort einen kleinen Hofstaat. Dann allerdings lagen dem Kammerherrn von Solberg die üblichen Funktionen ob, die oft seine ganze Zeit in Anspruch nahmen. Freiherr von Solberg nannte sich aber mit Stolz einen „fürstlichen Diener“, war jedoch in der Zeit nicht einmal sein eigener Herr, viel weniger ein Freiherr.

Gegenwärtig hielt der Fürst aber seinen Hofstaat in der Residenz — es war Frühjahrs in Deutschland, und zwar ein so prächtiges Aprilwetter, daß es den Sommer schon um diese frühe Jahreszeit hereinlauberte. Die glänzenden, ledrigen Knospenkolben der Kastanien brachen auf, die Vögel zwitscherten in allen Zweigen, und die Sonne sandte ihre Strahlen so warm auf die Erde nieder, daß sie den Schnee selbst aus den höheren Gebirgen auffog und in Sturzbächen hinab ins Thal sandte.

In dem Frühstückszimmer des Solberg'schen Hauses war die Familie heute Morgens versammelt — der Kammer-

herr, die gnädige Frau und ihre Tochter Franziska, ein liebes, lebensfrisches junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren —, und das kleine, freundliche, mit jedem Zug ausgestattete Gemach sah dabei überaus wohnlich und behaglich aus. Die Fenster standen geöffnet und ließen die Morgenfröhen voll herein, der große Blumentisch war bedeckt von prächtvollen Blüthen und breiten, saftigen Blättern, und das silberne Kaffeegeschirr bligte und funkelte in den leichten Strahlen — aber an den Insassen dieser reichen Heimath schien das Alles machtlos abzugleiten. Die sonst so stolze und gefeierte Dame hatte den Kopf in die linke, feine, mit kostbaren Ringen bedeckte Hand gelehnt und sah still und trüb vor sich nieder; in Franziska's Augen glänzten ein paar große Thränen, und selbst der im Ganzen etwas feife und förmliche Kammerherr schien von irgend einem Schmerz gedrückt und schaute, während er nur langsam dann und wann an seiner Tasse nippte, still und sinnend vor sich nieder.

Wieder und wieder aber flog ein Blick der Frau zu mit einem frischem Kranz umschlungenen Bilde hinüber, das aber dem Sopha hing und einen jungen Mann, eigentlich noch einen Knaben, zeigte, der in einer kurzen Jacke, mit offenem Hemdtragen und ledern, gutmüthigem Ausdruck in den jugendlichen Zügen, den linken Arm auf ein neben ihm stehendes kleines schottisches Pony gestützt, einen großen Neufundländer an der Seite, stand, als ob er nur eben noch auf etwas warte und dann fröhlich in das freie Land hinausstrahlen wolle.

„Zehn Jahre,“ sagte endlich mit leiser, schmerzgedrückter Stimme die Mutter — „zehn lange, endlose Jahre sind es heute, Rodolph, daß unser Hans uns verließ, an seinem Geburtstag gerade. Heute würde er dreißig Jahre alt, wenn er noch lebte,“ setzte sie leise und kaum hörbar hinzu, und auch ihr quollen jetzt ein paar große, heiße Thränen an den Wangen nieder.

„Aber warum soll er nicht mehr leben, Mutter!“ sagte die Tochter leise und mußte sich Mühe geben, die Eltern nicht merken zu lassen, wie wenig Hoffnung dafür sie selber habe — „es sind so viele Menschen weit in die Welt hinausgezogen und gesund und kräftig wieder zu den

Können. Der Bürgerausschuß versagte jedoch die Zustimmung zu dieser letzten Straftat. Außerdem lehnte er auch die vorgeschlagene Bestimmung ab, daß alle Inassen des Armenhauses gehalten sein sollten, allmonatlich den Markt zu fegen. — Die guten Mädchen! Sie denken gewiß: „Wo Alles lieb kann kein Mann nicht lassen!“ Ja, das Beispiel wirkt ansteckend, überall, ringsum hallt es wieder von Vorwürfen zur Besserung der Armen und „Verkommenen“ und da darf natürlich das schöne Land, welches bezeichnender Weise im Wappen den Ochsenkopf zeigt, nicht zurückbleiben. Armuth schändet nicht, sagt bekanntlich ein modernes Sprüchwort; aber leider ist dieses Sprüchwort noch kein Wahrwort geworden. Das zeigt der Antrag des Malchiner Magistrats, daß die Inassen des Armenhauses gezwungen werden sollen, den Markt zu fegen. Man muß hierbei in Betracht ziehen, daß in kleineren Städten die Arbeit des Straßen resp. Marktfegens vielfach nur von Sträflingen und von Arbeitshäuslern verrichtet, mithin also von den „freien“ Bürgern als eine Straftat betrachtet wird. Wer da weiß, wie schwer es dem Armen fällt, Ausnahme im Armenhause zu finden, der weiß auch, daß in diesem Hause nur diejenigen Plaz finden, welche in der That nicht mehr fähig sind, sich und ihre Familie durchzubringen. Schicksalsschläge aller Art haben diese Unglücklichen in das Netz des Glucks, das Armenhaus getrieben. Von diesen Ursachen nun noch zu verlangen, daß sie eine Arbeit verrichten sollen, die sonst gewöhnlich dort nur als Straftat betrachtet wird, das ist hart. Wir wollen von dem Verlangen des Malchiner Magistrats absehen, es ist ja auch glücklicher Weise von den Bürgern abgelehnt worden, aber das Eine steht fest, unter unserer modernen Zivilisation wuchert noch immer die alte Barbarei.

Preussische Forstbeamte sollten Zeitungsmachrichten zufolge von der Regierung nach Westafrika und Neu-Guinea geschickt worden sein, um die Nugdamachung der dortigen Waldung in Angriff zu nehmen. Wie die „Kreuztg.“ vernimmt, sind die bezüglichen Mittheilungen sämmtlich nicht zutreffend. Soweit sich preussische Forstleute nach den Kolonien schon begeben oder die Absicht dorthin zu gehen ausgesprochen haben, sei dies lediglich auf private Anreize hin geschehen; das preussische Ministerium habe diesen Unternehmungen allerdings dadurch Förderung angedeihen lassen, daß den betreffenden Forstbeamten, welche übrigens mit wenigen Ausnahmen der niederen Karriere angehören, Urlaub ertheilt und die Anwartschaft auf den preussischen Staatsdienst offen gehalten worden ist.

Oesterreich-Ungarn.

In Ungarn herrschen „urgewöhnliche“ Zustände, Bestechungen, große Diebstehle und Betrügereien sind an der Tagesordnung. Das zeigt sich namentlich bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus. — Vor Kurzem wurde die Wahl des Abg. Kraus im ungarischen Abgeordnetenhaus geprüft, es stellte sich dabei heraus, daß Kraus die Stimmen von 200 Wählern gekauft hat und daß der Kleinrichter eines Ortes öffentlich unter Trommelschlag bekannt machte, wie viele Wähler mit Geld gekauft worden sind, und mit wieviel Geld und daß sie pünktlich am Plaz zu erscheinen haben. — Man hätte erwarten können, daß die Konstitution derartiger Thatsachen zur Kasstrung der Wahl genügt, aber selbstdenkend; man begnügte sich in der Prüfungskommission mit dem Hinweis, daß, wenn eine Neuwahl stattfinden, die Bestechung und der Ankauf von Stimmen von Neuem beginnen würde. Wirklich neue Volksvertreter!

Frankreich.

Die Niederlagen der französischen Truppen in Tonkin haben nun doch den Sturz des Ministeriums Ferry herbeigeführt. Die Vorstände der Gruppen der Linken im Parlament haben gestern Nachmittag beschlossen, von Ferry zu verlangen, daß derselbe eine Kreditvorlage einbringe, indem er zugleich erkläre, daß dies der letzte Akt seiner Amts-führung wäre; man beabsichtigt, auf diese Weise jede Debatte über die ministerielle Frage zu vermeiden. Vier Gruppen der Linken werden noch besonders zusammentreten, um eine Resolution zu fassen, deren Zweck sein soll, unter Beiseiteaffung der ministeriellen Frage sofort ein einstimmiges Votum über den zu beantragenden Kredit zu erlangen. Ferry, der von diesem Beschlusse in Kenntniß gesetzt wurde, erklärte, daß er nur vor einem formellen Votum der Kammer zurücktreten würde.

Gestern Abend erließen Ferry in der Deputirtenkammer und theilte die aus Tonkin eingelaufenen Berichte mit. Er bemerkte, daß der Rückzug der französischen Truppen sich in der größten Ordnung vollziehe, die Armee habe sich Streikkräften gegenüber befunden, deren Größe man nicht voraussehen konnte. Die Truppen seien genöthigt, sich in das Delta zurückzuziehen und die Defensiv zu bewahren. Die seit gestern getroffenen Maßregeln seien nicht hinreichend. Es handle sich darum, die Niederlage von Langson im Interesse der Ehre Frankreichs zu rächen. Der Ministerpräsident verlangt einen Kredit von 200 Millionen Frs. und beantragt, die Vorlage des Kredits von der Debatte über die ministerielle Frage zu trennen. Die Worte Ferry's riefen vielfache und lebhafteste Unterbrechungen

aber der Tochter Arm los zu lassen, halb von ihrem Stuhl empor, was ist das? Ist das nicht . . .

Sie hatte in der That Ursache, erschaut zu sein, denn wer konnte jetzt da drüben überhaupt spielen? Die Gesellschaft Franziska's lag seit acht Tagen krank in ihrem Zimmer, und die Töne — es war der nämliche Marsch, von dem die Mutter eben gesprochen und den sie nie wieder seit der langen Zeit in dem Hause gehört. — „Hans!“ kreischte die Frau mehr, als sie den Namen rief.

Die Musik war plötzlich verstummt, aber wenige Sekunden später und ehe sich selbst der Vater besonnen hatte, nach der Thür zu eilen, wurde diese aufgerissen; eine schlanke, kräftige, sonnegebräunte Gestalt mit einem wirren, dunkeln Lockenlocke stand auf der Schwelle, und mit dem Jubelschrei: „Mutter, meine liebe, liebe Mutter!“ sprang er auf die Dame zu, sagte sie in seine Arme und drückte sie, während er ihre Stirn mit Küffen bedeckte, fest und innig an sich.

Die Mutter lag halb ohnmächtig, selig in seinen Armen; doch auch Franziska war herbeigeeilt und hatte den Bruder umfaßt, während der Kammerherr einen Moment in einer Art von Betäubung stand, denn diese Art von Ueberraschung, die ganze Szene mit ihrer Aufregung, selbst neben dem Ungeheuerlichen des Einschleichens, ohne daß auch nur einer der Diensthofen einen Fremden gemeldet hätte, widerstrebte für den ersten Augenblick seinem aristokratischen Gefühl; aber es war doch auch wirklich nur ein Augenblick. Sein Sohn, sein Kind, sein Erbe, an dem ja von je sein ganzes Herz gehangen, stand da vor ihm, nicht verloren, sondern kräftig und gesund, und wie sich der Sohn jetzt, ohne jedoch die Mutter los zu lassen, zu ihm überbeugte, schlang auch er seinen Arm um ihn, und eine glücklichere Gruppe gab es vielleicht in diesem Augenblick nicht auf der ganzen weiten, sonnenbeschienenen Welt.

Es dauerte auch eine geraume Zeit, bis sich die einzelnen Glieder dieser fest in einander geschlungenen Kette wieder lösten und Gedanken, Sprache gewannen; dann aber stürmte eine solche Fluth von Fragen auf den jungen

hervor. Der Abg. Clemenceau verlangt die Erwidrigung zu einer Interpellation; derselbe billigt die Kredite, verurtheilt aber das Ministerium, das gestürzt werden müsse. Die Abg. Dunal und Ribot erklärten sich zu allen Opfern bereit, aber erst nach dem Sturze des Ministeriums; dieselben werfen dem Cabinet vor, daß es die Wahrheit verheimlicht habe. Ferry verlangt die Priorität für die Wahl der Kommission zur Berathung der Kreditvorlage. Der Antrag wird mit 308 gegen 161 Stimmen abgelehnt und die Priorität für die von Clemenceau einzubringende Interpellation bewilligt. Ferry erklärt, daß das Cabinet unter diesen Umständen seine Demission gebe. Valant von der äußersten Linken und Delafosse von der Rechten verlangen, daß das Ministerium in Anklagezustand versetzt werde. — Delafosse verlangt die Dringlichkeit für seinen Antrag. Derselbe wird mit 304 gegen 161 Stimmen abgelehnt. Präsident Brisson soll der Laperleit der Soldaten und Matrosen in Tongkin, welche die erlittene Niederlage wieder gut machen würden, ehrende Anerkennung. Die Kammer beschließt, sofort in den Bureauz zusammentreten, um die Kommission für die Kreditvorlage zu wählen, doch wurde die Zusammenkunft der Bureauz später wieder verschoben und die Sitzung aufgehoben. — Vor den Eingängen zur Kammer wurden die Deputirten von der dort versammelten Menge mit vereinigtem Ruf: nieder mit Ferry, nieder mit der Majorität, empfangen. — Gerüchtweise verlautet, Freycinet werde ein neues Cabinet bilden mit Camponon als Kriegsminister.

Senat. Der Präsident Veroyer erwähnt die schmerzlichen Nachrichten des Tonking und giebt der Bewunderung und Sympathie des Senats für die Soldaten und Matrosen Ausdruck. Der Senat müsse die für den Krieg erforderlichen Hilfsmittel bewilligen. — Die Sitzung wurde darauf zunächst suspendirt und sodann auf die Nachricht von der Demission des Cabinets geschlossen.

Nach Schluß der Sitzung der Deputirtenkammer wählten die Bureauz die Mitglieder der Kommission zur Prüfung der Kreditvorlage. Sämmtliche Mitglieder sind für Bewilligung des Kredits, behalten sich indessen vor, von dem neuen Cabinet noch Aufklärungen zu verlangen. Einige Mitglieder sind für die Rückkehr zu einer gemäßigten Kolonialpolitik, sobald Revanche an China genommen sei. — Nach der Sitzung der Kammer hatte der Kammerpräsident Brisson mit Grevy eine Unterredung über die parlamentarische Lage.

Den neuesten Nachrichten zufolge wird der frühere Ministerpräsident Freycinet wieder zur Leitung berufen werden, einige der jetzigen Minister werden im Cabinet Freycinet bleiben.

Die Sverikal-Kommission eröffnete am Montag Abend im Ministerium des Aeußern ihre Sitzungen. Der Ministerpräsident Ferry ließ die Delegirten willkommen und wies hierbei auf den friedlichen und humanen Zweck der Verhandlungen hin, durch welche Europa den internationalen Charakter des Kanals klar bestimmen wolle.

Rußland.

In dem Prozesse wegen der Zagatog'schen Gold-destauration wurde gestern das Urtheil vom Chalkower Gerichtshof publizirt. Dasselbe lautet gegen Valliano (den Chef der Betrüger) auf Entziehung aller Rechte, vierjährige Verbannung nach Sibirien und eine Geldstrafe von 336 476 Goldrubel und 363 888 Kreditrubel; die vier anderen schuldig erkannten Kaufleute wurden ebenfalls zu beträchtlichen Geldstrafen verurtheilt. — Wie wir seiner Zeit bereits voraussetzten, so ist es gekommen. Der Betrüger Valliano hat Millionen gestohlen und wird zu einer verhältnismäßig geringen Strafe verurtheilt; er wird zwar ferner auf 4 Jahre verbannt, aber da er im Besitz reichlicher Mittel ist und in Rußland für Geld Alles zu haben ist, so wird er in der sogenannten Verbannung ein herrliches Leben führen.

Aus Petersburg wird gemeldet, daß laut amtlichem Communiqué der Finanzminister bei dem Reichsrathe den Gegenstand über die Kapitalrentensteuer eingebracht hat. Nach dem im „Regierungs-Anzeiger“ veröffentlichten bezüglichen Entwurf soll die gedachte Steuer analog der für Immobilien, Industrie und Handel bestehenden Einkommensteuer festgesetzt werden und 5 pCt betragen.

Schweden und Norwegen.

Aus Norwegen trifft die Nachricht ein, daß dort eine neue Ministerkrise erwartet wird, und handelt es sich dieses Mal, dem Vernehmen nach um keinen Geringeren, als um den Staatsminister Sverdrup, der damit gedroht hat, seinen Abschied zu nehmen, falls der König nicht geneigt sein sollte, die Ernennung des bekannten Sachwalters der Liberalen bei der Reichsgerichtssakre, Dahl, zum Sorensschreiber für Gudbrandsdalen zu beschließen. Wie verlautet, zeigt der König wenig Lust, diese Beschäftigung zu vollziehen. Die Lösung des Konflikts wurde durch einen Sonnabend abgubaltenden Staatsrath erwartet.

Bei der gemeinsamen Abstimmung beider schwedischer Kammern wurden die Mittel zur skandinavischen In-

Mann ein, daß er, noch unter Thränen lachend, beide Hände vorstreckte und ausrief: „Aber, Mutter, Franzosen, um Gottes willen nicht Alles auf einmal, und nur nach der Reihe! Ich gebe Euch mein Wort, daß mir der Kopf schon außerdem so wirr ist, ich weiß kaum, wo er mir steht, und ich muß mich selber erst besinnen, ob ich auch wirklich bei Euch in dem lieben, alten Rhodenburg sitze und die Geschichte nicht, wie schon viel tausendmal vorher, nur eben träume, um nachher den ganzen langen Tag an dem Traum zu brüten und gegen das Heimweh anzukämpfen!“

„Aber wo kommst Du jetzt her?“ sagte der Vater.

„Du bist ganz von der Sonne verbrannt.“

„Direkt von Peru.“

„Von Peru?“ rief die Mutter und schlug die Hände in blankem Erstaunen zusammen, „so weit und den langen Weg über das Meer?“

„Ja, Mama,“ lachte ihr der Sohn freundlich zu, „eine lange Strecke ist's freilich, aber auf den englischen Postdampfern fährt man jetzt so rasch und so bequem . . .“

„Und die vielen furchtbaren Stürme, die wir in der letzten Zeit hier gehabt,“ sagte die Mutter innerlich zusammenschauernd, „oh, da lann ich'dem Himmel ja gar nicht genug danken, daß ich Dich mit keiner Ahnung meines Hergens auf dem großen Wasser wußte, ich wäre sonst in meiner Todesangst hier vergangen.“

„Das ist allerdings ein Glück, Mama,“ lächelte Hans, „denn Du würdest Dich ganz ohne Noth gefordert haben. Wir hatten die ganz Zeit das herrlichste ruhige Wetter und außerdem eine sehr vergnügte Reise mit äußerst angenehmen Reisegefährten.“

„Und nicht ein einziges Mal geschrieen hast Du, Hans,“ rief die Mutter in vorwurfsvollem Ton — „nicht einen einzigen Brief, so daß wir doch wenigstens wußten, Du lebstest und dächtest noch an uns.“

„Ja, Mama,“ sagte Hans verlegen — „das ist mit dem Briefschreiben von da drüben her eine ganz eigene Sache, und ich könnte Dir Hunderte von jungen Leuten nennen, die sich desselben Vergehens schuldig gemacht haben. So lange man noch nichts ist und noch nichts verdient

dufric. Auskellung des nächsten Jahres mit 214 gegen 126 Stimmen abgelehnt. Damit fällt das ganze Projekt.

Großbritannien.

Die Admiralität hat fünf große Postdampfer gemietet, welche in bewaffnete Kreuzer und Transportschiffe umgewandelt werden sollen. — „Daily News“ melden, die Regierung habe Mittheilungen aus Petersburg erhalten, die größere Hoffnungen auf eine friedliche Lösung der afghanischen Streitfrage gewähren, als noch vor Kurzem möglich erschienen. Die russische Antwort auf Lord Granville's Depesche sei unterweg, ihr Inhalt sei dem Vernehmen nach ein persönlicher.

Im Unterhause regte der Abg. Gort die Frage bezüglich der Abtretung Helgoland's an und hob hervor, daß Helgoland für England weder einen merkantilen noch strategischen Werth habe, während der Besitz der Insel von den Deutschen gewünscht werde. Im Laufe der Debatte erklärte Unterstaatssekretär Fitzmaurice, er glaube nicht, daß in Deutschland besondere Wünsche bezüglich Helgoland's vorhanden seien, auch seien keine Beweise dafür da, daß die Helgoländer eine Annexion der Insel durch Deutschland wünschten; er glaube, daß die Insel ihrer geographischen Lage nach eher dänische als deutsche Sympathien habe; ferner würde die Abtretung der Insel der Nordseefischerei nachtheilig sein. Ueberdies könnte eine solche nur durch Parlaamentsakte erfolgen, man würde es aber der Regierung sehr verzeihen, wenn sie ein derartiges Gesetz einbrächte. Nach kurzer Debatte wurde der Gegenstand verlassen.

Der in Alexandria verhaftete Bedehar Pascha ist mit seinen beiden Söhnen und einem Neffen nach der englischen Festung Gibraltar gebracht worden. Derselbe soll dort streng bewacht werden.

Kommunales.

Stadthauskassensatz von Berlin. Der Staatsauschuß der Stadtverordnetenversammlung hielt heute (Dienstag) Vormittag unter Vorsitz des Stadtverordneten-Bor-sprechers Dr. Straßmann seine vierzehnte und letzte Sitzung ab. Als Magistrats-Kommissare waren zugegen der Kammerer Stadtrath Kunge und Stadtrath Borchardt. In einer seiner größeren Sitzungen hatte der Staatsauschuß beschlossen, der Versammlung zu empfehlen, die Ueberschüsse des städtischen Central-Biehohofes pro 1882/83 und 1883/84 soweit aber dieselben noch nicht verfügt ist, zum Ankauf neuer Schulgrundstücke zu verwenden und dieselben unter Annahme des Nennwerthes der Effekten mit noch 469,791.66 Mark von dem Grundstücks-Erwerbungsfonds zu übernehmen. Der Magistrat hatte dies beantragt und hat diesen Antrag aber inzwischen zurückgezogen. Der Beschluß des Staatsauschusses ist dadurch beseitigt. Der Auschuß hat ferner vorgeschlagen, dem Grundbesitz-Erwerbungsfonds zu demselben Zweck aus den Ueberschüssen der Wasserwerke 241,478 M. zu überweisen. Der Auschuß entschied sich heute, diesen letzteren Betrag nicht in den Grundstücks-Erwerbungsfonds fließen zu lassen, sondern denselben in den Spezial-Etat Nr. 50 einzustellen, um daraus das Kaufgeld für den Jakobikirchhof zu decken. Hiernach ging der Auschuß zur Berathung des Spezial-Etats Nr. 41 über. Hierbei ist zunächst zu bemerken, daß die Wahl des königlichen Bauraths Dr. Hohrecht zum Stadtbaurath bestätigt ist. Das Einkommen für denselben wird in den Etat eingestellt, und zwar 9000 Mark Gehalt, 8000 M. Funktionsbezüge und 3000 M. freie Fuhrkosten-Erhöhung. Außerdem empfiehlt der Auschuß Gehalts-erhöhungen für einige Magistrats-Mitglieder und Festsetzung des Minimalgehaltes der besoldeten Stadträte auf 6000 M. Dasselbe betrug bisher 5700 Mark. Von Einsetzung einer Gehaltsposition für die neu zu kreirende Stelle eines Mitgliedes für das städtische Redizinalwesen lehnt der Auschuß ab, weil diese Frage noch nicht spruchreif ist. Nach dem Gesamtergebniß der Auschußberathungen sind auch für das neue Etatsjahr 100 pCt. der Gemeinde-Einkommensteuer erforderlich, und beschloß der Auschuß einstimmig, der Versammlung zu empfehlen, die zu erhebende Quote auf 100 pCt. festzusetzen.

Lokales.

Die am 1. April er. in Thätigkeit tretende Gerichts-kasse I. zu Berlin, welcher die Gerichtslokalitäten für das Kammergericht, das Landgericht I. und das Amtsgericht I. obliegt, befindet sich in den Barrenlokalitäten des Amtsgerichtsgebäudes Jüdenstraße 59. Im Kriminalgerichtsgebäude Alt-Moabit 11/12 ist nur eine mit einem eisernen Vorhang versehene Zahlstelle eingerichtet, um daselbst die Gebühren für dort vernommene Zeugen und Sachverständige, sowie die Transportkosten zur sofortigen Auszahlung bereit zu stellen. Außer dem Kurator und den 3 Oberbeamten sind bei der Kasse 70 Kassendeamte, 45 Hilfsgerichtsdoolche und 5 Gerichtsdiener, im Ganzen also 120 Beamte beschäftigt. Die Hauptkassette mit den 3 ständigen Zahlstellen befindet sich Jüdenstraße,

hat, schämt man sich, nach Haus zu schreiben — man will nicht gern eingesehen, daß man sich in allen Hoffnungen getäuscht gesehen hat, und nachher — wenn man es erst zu etwas bringt, ja, dann denkt man wieder vor Allem an die Heimath, schiebt aber das Briefschreiben ebenfalls wieder und wieder hinaus, immer in der Hoffnung, auch gleich recht bald und im ersten Briefe den Tag bestimmen zu können, wo man im Stande ist, wieder heimzulehren — und so wird immer nichts daraus.“

„Aber wie bist Du nach Peru gekommen?“ fragte der Vater.

„Und hast Du denn schon gefräßt, Hans?“ rief die Mutter, indem sie auch schon die neben ihr stehende Glocke anschlug. — „Armes Kind, meine Seele hat nicht daran gedacht!“

„Gewiß, Mama,“ lachte Hans, während ein Diener in der Thür erschien. „Ich bin in der Nacht angekommen, und da ich Euch so spät nicht schlafen wollte und auch wußte, daß Ihr nicht so früh zu sprechen wäret, trank ich meinen Kaffee im Wirthshause — aber das schadet nichts, ich trinke noch einmal. Zu lange habe ich mich darauf gefreut, hier mit Euch wieder einmal in dem traulichen Stübchen am runden Tisch zusammen zu sitzen, und Du darfst mir immer eine Tasse kommen lassen.“

Die Befehle waren rasch gegeben, und wenn auch der Diener auf das Aeußerste erstaunt war, einen fremden Herrn mit an der Frühstückstafel zu sehen, den er gar nicht angemeldet hatte, ja, von dem er nicht einmal etwas wußte, so durfte er doch natürlich dieser Verwunderung keine Worte geben. Franziska aber war sein verduhtes Gesicht nicht entgangen, und sich lachend an den Bruder wendend, sagte sie:

„Aber wie bist Du nur unbemerkt in's Haus gekommen, Hans? Müller, unser Diener hier, kann wenigstens nichts von Dir gewußt haben, denn er guckte Dich mit groß verwundertem Gesicht an.“

„Durch den Garten, Schatz!“ rief ihr Bruder.

„Durch den Garten?“ sagte der Kammerherr, „aber um in den Garten zu kommen, mußt Du doch erst durch's Haus und den Gartensalon.“

„Ja,“ meinte Hans, „wenn ich den ehrbaren Weg durch

Bücher 39; an Quartals- und Monatsheften werden außer diesen ständigen auch nichtständige Abteilungen zur Ausbahrung der Behälter etc. errichtet, darunter eine in Alt-Moabit für die dort diätarisch beschäftigten Beamten, Lohnschreiber etc. Die Buchhalterei des Geringfügigen, mit denen das Publikum besonders zu thun haben wird, sind in dem alten Kassenlokal Zimmer 45 eingerichtet. Es sind im Ganzen 10 Buchhalterei mit 39 Beamten vorhanden, unter denen die Geschäfte nach Gerichtsabteilungen vertheilt sind, derart, daß jede einzelne Buchhalterei stets nur mit bestimmten Abteilungen bezw. Gerichtsschreibern des Amtes bezw. Landgerichte zu thun hat. Für das Publikum sind die Kassenstunden auf 9-1 Uhr festgesetzt; an welche Buchhalterei (I.-X.) zu zahlen ist, geht aus den Kostenrechnungen hervor. Unter die 45 Hilfsgerichtsvollzieher, welche die Einziehung und Beitreibung der Gerichtskosten, Strafen etc. befragen, sind die Geschäfte nach örtlich begrenzten Bezirken vertheilt. Mit den Buchhalterei haben diese Gerichtsvollzieher direkt nichts zu thun, vielmehr vermitteln den Verkehr zwischen den Kassensekretären, deren 11 vorhanden sind. Jedem von diesen ist eine bestimmte Zahl von Gerichtsvollziehern untergeordnet, die an festgesetzten Tagen sich zur Abrechnung etc. bei dem Kassensekretär einstellen müssen. Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß die Hilfsgerichtsvollzieher vom 1. April er. ab Kosten und Vorschüsse bis zu 30 M. abholen werden. Ueberreicht der Beamte eine Kostenrechnung, worin der Vermerk enthalten ist, daß Zahlung aus an den Ueberbringer geleistet werden kann, so erspart man sich Zeit und Kosten, wenn man sofort an den Beamten gegen Quittung Zahlung leistet. Wiedergelommen ist der Gerichtsvollzieher nicht verpflichtet, vielmehr wird bei nicht sofort erfolgter Zahlung die Kostenschuld in die Beitreibungskosten aufgenommen.

g. Im Bureau des 40. Polizei-Reviers, Spittelmarkt 4, findet am 4. April d. J. zwischen dem Kommissarius des Rgl. Polizei-Präsidiums, Regierungs-Rath Professor Bacher II und den Interessenten zur Feststellung der Entschädigung für die zur Durchlegung der Taubenstraße nach dem Hausvoigteiplatz erforderlichen Flächen eine Verhandlung statt, nachdem auf Antrag des Magistrats vom Rgl. Polizei-Präsidium das Enteignungsverfahren eingeleitet worden. Im Falle des Ausbleibens der geladenen Interessenten erfolgt die Festsetzung der Entschädigung ohne Zutun derselben.

Auf die Passanten der Kochstraße, welche von der Neuen Friedrichstraße nach der Münzstraße gehen, macht es einen unangenehmen, für Damen namentlich peinlichen Eindruck, in die unweit der Münzstraße befindliche Retirade direkt hineinschauen zu müssen. Der Eingang zu diesem Häuschen ist derzeit angelegt, daß die offene Front gerade in die Kochstraße hineinführt, so daß jeder, der diese Straße von der Neuen Friedrichstraße aus frequentiert, die dort in der Anstalt Stehenden nicht bloß sehen kann, sondern unwillkürlich erblicken muß. Es wäre in der That wünschenswert, wenn dieser Anblick durch eine Schutzwand, wie sie bei den Anstalten neuerer Konstruktion angebracht ist, dem Auge des Vorübergehenden entzogen oder das ganze Häuschen derart umgestellt würde, daß der Eintritt von der daselbst befindlichen Mauerseite erfolgen müßte.

Die Jugendaufnahme (sog. Konfirmation), welche am Sonntag, den 29. März, in der freireligiösen Gemeinde zu Berlin gefeiert wurde, gestaltete sich wieder zu einem Feste in großartigem Stile. Da sich der sonst zu den Vorträgen benutzte Saal Rosenballestraße 39 zu außergewöhnlichen Versammlungen stets als zu klein erwiesen hatte, war der große Saal des Handwerker-Vereins Sophienstraße 15 gemietet und war derselbe gegen 10 Uhr bereits gefüllt. Nach dem einleitenden Gemeindegefang hielt Herr Schäfer einen Vortrag über die Erziehungs- und Lebensregeln nach den Prinzipien der neuen Weltanschauung mit Mahnworten an die 42, im Halle-Kreife vor der mit herrlichen Dekorationspflanzen geschmückten Rednertribüne sitzenden Knaben und Mädchen, denen die Feier galt. Nach diesem erhebenden Vortrage folgte ein von dem freireligiösen Gesangverein für gemischten Chor „May's Sängerbund“ vorgelegenes Quartett. Demnach sprachen ein Mädchen und ein Knabe ein Festgedicht und legte Herr Schäfer seinen bisherigen Schülern nochmals die Rechte und Pflichten für das zukünftige Leben warm ans Herz, verpflichtete sie darauf durch Handschlag und übergab Jedem ein sauber ausgestattetes Buch, enthaltend die Grundzüge der Gemeinde, in welches der Name des Empfängers nebst einem sinnreichen zeitgemäßen Dentspruch eingeschrieben stand, welche letztere verlesen wurde. Nachdem der Schlusschor des Chorliedes gesungen, forderte Herr Schäfer die Gemeindeglieder auf, die Einschulung der Kinder in die Religionschule in Zukunft stets nach Ostern zu bewirken. Der Vorsitzende Herr v. May übergab den durch diese Feier in die Gemeinde neu eingeführten Mitgliedern als Gedächtnisstück sechs von ihm verfasste Bilder, zu welchen auch das vom Gesangverein vorgelegene Festlied gehört.

g. Die starke Bauunfähigkeit mehrerer Gebäude der Fischerstraße hat neuerdings zu wiederholten Revisionen seitens der Baukommission geführt, deren Entschlüsse noch ausstehen. Die Fischerstraße ist mit dem Kölnischen Fischmarkt die älteste Straße

Berlins; hier standen die Häuser oder vielmehr die Hütten der alten Einwohner, bevor Köln zur Stadt erhoben ward. Die damaligen Einwohner trieben Fischfang und hatten ihre Röhre und Nege hinter ihren Häusern an der Spree, deren Ufer sich in früherer Zeit bis zu den Höfen der an der Wasserseite dieser Straße befindlichen Häuserreihe ausdehnte. Der Schornsteinfegerasse gegenüber führte ein freier Gang zum Wasser, der nach dem Jahre 1867 mit dem Hause Nr. 30 bebaut wurde, durch welches der Durchgang noch heute stattfindet.

g. Die sämtlichen nach Berlin sich bewegenden Viehsendungen, von Ostpreußen kommend, deren Transport länger als 36 Stunden dauert, unterliegen einer allgemeinen Tränkung auf der Viehtränkungsanstalt des Bahnhofes zu Schneidemühl, für welche pro Wagen mit Vieh 2 M. zu entrichten ist. Während der heißen Jahreszeit muß seitens der Viehbegleiter den Thieren bei einer 30 Stunden überdauernden Transportdauer außer der obigen Tränkung einmal eine kleine Quantität Wasser im Wagen auf einer der Stationen Korfchen, Deutsch-Eylau, Thorn, Dirschau oder Schneidemühl verabfolgt werden, wozu die nötigen Einrichtungen einschließlich des Wassers eisenbahnsseitig unentgeltlich bereitgehalten werden.

Wegen eines ganz eigenartigen Betrages ist nach erstatteter Anzeige gegen den Destillateur F. die Untersuchung von der königlichen Staatsanwaltschaft eingeleitet worden. F. ist Besitzer einer im Köpenicker Stadtviertel belegenen Destillation, die er im Februar d. J. zum Kaufe anbot. Infolge der erlassenen Annonce meldete sich als Käufer hierzu ein Kaufmann Sch., der mit F. über den Kaufpreis einig wurde und dem Verkäufer die Summe von 6000 M. erlegte. Als Tag der Uebergabe des Geschäfts war der 1. April d. J. bestimmt worden. Als nun der Käufer die Vorbereitungen zur Uebernahme der Destillation traf und hauptsächlich mit dem Besitzer des Hauses, in welchem die Destillation sich befand, wegen Umschreibung des Miethsvertrages auf sich als Käufer des Geschäfts in Verhandlungen trat, erklärte der Hauswirth rund heraus, auf eine derartige Miethsveränderung nicht eingehen zu wollen und eine bezügliche Erklärung seinem bisherigen Miether bereits vor Abschluß des Kaufvertrages abgegeben zu haben. Herr Sch. forderte nunmehr die Zurückzahlung der 6000 M. Kaufgeld, über welche der Verkäufer aber bereits anderweitig disponirt hatte. Der gekaufte Käufer der Destillation hat nun die Hilfe der königlichen Staatsanwaltschaft angefordert, da der Verkäufer schon bei Abschluß des Vertrages gewußt, daß der der Besitzer des Hauses in eine Umschreibung des Miethsvertrages auf einen neuen Besitzer nicht eingegangen wäre. In der Verhinderung dieser Thatsache hat denn auch die Staatsanwaltschaft die betrügerische Absicht gefunden und die Untersuchung gegen den Destillateur F. eingeleitet.

In einer äußerst geriebenen Manier hat ein Schwindler kürzlich stellenlose Kaufleute um ihre Führungsbüchlein und Portofolien gebracht. Der unbekante Gauner hat in auswärtigen Zeitungen Stellagen für Buchhalter und Korrespondenten offerirt und die Bewerber aufgefordert, ihre Adressen unter Beifügung von 20 Pf. Postmarken für Rückporto unter der Chiffre eines hiesigen Postamts einzureichen. Wie groß die Zahl der Bewerber gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß in ganz kurzer Zeit über 400 eingegangene Briefe dem Schwindler ausgeliefert werden konnten. Selbstverständlich hat kein einziger der Bewerber Antwort auf seine Offerte erhalten; denn die 20 Pf. Rückporto, welche jeder Bewerber seinem Gesuche beigelegt hatte, wanderten eben in die Tasche des Schwindlers, der für wenige Auslagen an Insektionskosten ein ganz erhebliches Sümmdchen aus dem Erlöse der ihm eingesandten Briefmarken einstrich. Den weit größeren Verlust erleiden aber die Betroffenen dadurch, daß ihnen ihre Adressen für immer verloren gehen. Das Postamt, bei welchem der Gauner die eingegangenen Briefe abholte, ist leider nicht in der Lage gewesen, über den gemeingefährlichen Betrüger Auskunft zu geben.

Einen unangenehmen Abschluß fand am Sonntag-Abend eine Fußpartie, welche eine Gesellschaft junger Leute nach dem Brunwald gemacht hatte. Abends gegen 8 Uhr besand sich die Gesellschaft auf dem Wege von Schildhorn nach Widelow in der Waldung. Hier fiel mehreren Personen ein Mensch auf, der, mit anständiger Kleidung versehen, regungslos an einem Baum lag. Bei näherer Betrachtung fand man, daß man eine Leiche vor sich hatte. Auf dem Spandauer See machten die jungen Leute dem dort stationirten Gensdarm Brünning Anzeige von dem Funde, konnten aber den Ort im Brunwald nicht genauer bezeichnen. Der Beamte begab sich noch in der Nacht hinaus, fand aber die Leiche erst am nächsten Morgen, worauf sie nach der Leichenhalle auf dem Kirchhof für Selbstmörder im Brunwald geschafft wurde. Neugierige Verlesungen waren an derselben nicht sichtbar, so daß die Feststellung der Todesart, sowie die genauere Beschreibung der unbekanntem Leiche erst durch die Gerichtskommission erfolgen kann.

Eine „Abfuhr“. Am letzten Sonntag erschienen wie das „B.“ erzählt fünf junge Männer in Gesellschaft eines jungen Mädchens in einem Restaurant im Norden Berlins. Nachdem sich dieselben ihrer Ueberzieher entledigt und mit dem Ausruf:

einem Wiffissippidampfer, Arbeiter an der Eisenbahn, ich habe Holz geschlagen und . . .“

Er traf den Blick seiner Mutter, der mit einem wirklichen Ausdruck des Entsetzens auf ihm haftete und dann von ihm nach dem Diener hinüber flog — wie war es möglich, daß ihr Sohn in Gegenwart eines Bedienten erzählen konnte, er habe an der Eisenbahn gearbeitet und Holz gehackt, was hier ja nur die niedrigsten Tagelöhner verrichteten. Und er wurde nicht einmal roth dabei!

Hans lächelte leise vor sich hin. Er begriff recht gut, wodurch er die Gefühle seiner Mutter verletzt habe, und wollte ihr ja nicht weh thun, wenn er selber auch nichts Außerordentliches darin sah. Der Diener verließ auch gleich darauf das Zimmer wieder.

„Aber, Hans,“ sagte die Mutter mit freundlichem Vorwurf im Ton, wie der Bediente kaum die Thür in's Schloß gedrückt, „solche Scherze solltest Du doch nicht machen, wenn die Dienerschaft im Zimmer ist.“

„Was für Scherze, Mama?“

„Nun, mit Deinem Arbeiten und Holzhacken!“

„Aber, Mama, das war wahrhaftig kein Scherz; ich habe wenigstens tüchtige Blasen dabei in die Hände bekommen.“

„Aber Du willst uns doch nicht sagen,“ warf auch jetzt der Vater ein, „daß Du wirklich und gewiß im Ernst Tagelöhnerdienste hast verrichten müssen?“

„Sicher will ich das, Papa,“ sagte Hans, ihm treuherzig in's Auge sehend, „der Mensch will doch leben, und ich war oft gezwungen, wenigstens im Anfang, Alles zu ergreifen, um mich ehrlich durchzubringen.“

„Aber weshalb, um Gottes willen, schrießst Du denn da nicht an mich, daß wir Dir Geld hinüber schickten. Du weißt doch, daß ich Alles geopfert hätte, ehe ich meinen Sohn einer solchen Schmach aussetzte.“

„Schmach! Lieber Vater,“ sagte Hans, langsam und mit besonderem Nachdruck auf das Wort, „wir haben da drüben einen andern Begriff von Schmach; wir halten das dafür, wenn Jemand durch Faulenzen und Schuldenmachen sein Leben durchzubringen sucht. Wer aber tüchtig und ohne

„Kellner, diverse Schoppen!“ an einem Tisch plazirt hatten, erklärte der Älteste derselben, ein rothhäutiger Jüngling, die Kneipstafel für eröffnet. Das Gespräch drehte sich um die bekannte Dehls-Affaire und Anfangs leise geführt, wurde dasselbe mit jeder neuen Bierausgabe lauter, so daß die Herren, welche sich permanent mit „Studio“ anredeten, bald die Aufmerksamkeit der anderen Gäste auf sich lenkten. Das Benehmen der Tischgenossen veranlaßte das junge Mädchen, nachdem sie vergeblich die erregten Gemüther zur Ruhe ermahnt hatte, sich mit einem der jungen Leute, ihrem Bräutigam, zu entfernen. Nun erklärte der „Bräutigam“ den „Bantoffelheld“ in den B. Z. und kam den anderen einen Halben. Ein ohrenschmerzliches Hohngelächter folgte dem abziehenden Brautpaar. Als der „Bräutigam“ alsdann einen Salamander kommandiren wollte, trat ein alter Herr an diesen heran und sagte laut und vernehmlich: „Herr Runge, lassen Sie doch die Rinkertigkeiten sein und machen Sie keinen Radau mehr, sonst sage ich es morgen Ihrem Prinzpal!“ Die Pseudo-Studenten bezahlten ihre Beche, tranken ihr Bier aus und verdufteten beschämt. Im Lokal herrschte über diese „Abfuhr“ die heiterste Stimmung.

Ein überaus gefährliches Subjekt, der 29 Jahre alte Buchbinder Otto Sichter aus Berlin, hat neben dem schändlichen Gewerbe als Beschützer der leichtlebigen Dirnen noch das eines Erpressers betrieben. In den Fällen, wo sich namentlich ältere Herren verleben ließen, den Lockungen der Sirenen zu folgen, trat dann Sichter plötzlich auf und drohte mit Enthüllungen, falls ihm nicht bestimmte Summen als Schweigegeld gezahlt würden. Um Herwürfnisse mit ihren Familien zu vermeiden, haben sich die Männer (dann auch bestimmte lassen, dem Erpresser Geldopfer über Geldopfer zu bringen. Der freche Patron, gegen welchen auf Anzeige eines Berupften die Untersuchung eingeleitet wurde, konnte bis jetzt nicht verhaftet werden, da er sich unangemeldet hier umbetreibt. Die königliche Staatsanwaltschaft hat jetzt hinter Sichter wegen wiederholter, theils vollendeter, theils veruchter Erpressung einen Steckbrief erlassen.

Gerichts-Zeitung.

Vor dem Kammergericht gelangte dieser Tage eine Klage des ehemaligen Hüttenarbeiters August Engler zu Neudorf gegen die „Deutsche Verbandskasse für die Invaliden der Arbeit“, vertreten durch den Verbandsanwalt Dr. Max Hirsch, wegen Zahlung einer lebenslänglichen statutenmäßigen Invalidenpension in zweiter Instanz zur Verhandlung. Kläger war von 1872 bis 1881 Mitglied der qu. Kasse und hat, nachdem er am 1. Februar 1881 wegen Invalidität aus seiner bisherigen Stellung als Zinkhüttenarbeiter auf der Antonienhütte entlassen war, am 15. April desselben Jahres bei dem Ausschuß des Antonienhüttenvereins den Antrag gestellt, ihn statutenmäßig als Ganzinvaliden zu erklären. Am 19. April 1881 angewiesen, zahlte Engler aber seine Beiträge doch noch bis Ende Dezember 1881 und erneuerte seinen Antrag am 1. Februar 1882. Abermals abgewiesen, wurde er nun kläger. Die verlassene Kasse wandte ein, daß der Kläger einen Dienst als Portier versehen, dafür 1 M. 40 Pf. täglich beziehe, also von einer absoluten Arbeitsunfähigkeit desselben nicht die Rede sein könne. Daß Kläger als Portier weniger als früher in seiner Stellung als Arbeiter verdiene, könne gleichgültig sein, denn die beklagte Kasse sei nicht ein Versicherungs-Institut für ungeschmähten Verdienst ihrer Mitglieder. Kläger sei auch, da er an Lungenemphysem leide, wohl nur als Kranker, nicht aber als Invalide zu erachten. Auch habe er eine sechsmonatliche Krankenunterstützung, die seiner Invalidität statutenmäßig hätte vorhergehen müssen, nicht bezogen. Die zweite Zivilkammer des Landgerichts Berlin I entschied am 22. September 1884 dahin, daß Verklagte schuldig sei, anzuerkennen, daß der Kläger in Gemäßheit der §§ 6 und 7 der Statuten der deutschen Verbandskasse für die Invaliden der Arbeit vom Jahre 1878 als Invalide zu erachten und zum Bezuge des in § 12 dieser Statuten festgesetzten Invalidengehalts von wöchentlich 4 M. 50 Pf. befugt sei, und daß demgemäß diese Pension dem Kläger vom 15. April 1881 an zu zahlen, die rückständige Pension sofort, die laufende Pension wöchentlich. Gegen diese Entscheidung legte die verlassene Kasse Berufung bei dem Kammergericht ein, indem sie die Einwände erster Instanz wiederholte. Die Beweisaufnahme ergab den Thatbestand, wie er bereits vom ersten Richter festgestellt war, worauf das Kammergericht in prinzipieller Uebereinstimmung mit dem Landgericht auf Zurückweisung der Berufung erkannte und der verlassenen Kasse die Prozesskosten auferlegte.

Y. Eine interessante Anklage wegen Zweikampfs gelangte gestern vor der zweiten Strafkammer hiesigen Landgerichts I gegen den Studiosus phil. D. zur Verhandlung. Als sein Vertheidiger war der Redakteur des „Rechtsschutzes“ J. Fraenkel zugelassen. Es handelte sich in diesem Falle nicht um ein ernstliches Duell, sondern um eine der Studentenmensuren, die in den resp. Baukololen der Verbindungen zum Austrag gebracht werden. Der keiner Verbindung angehörende Angeklagte war

Scheu zugreift und sich sein Brod durch seiner Hände Arbeit verdient, der gilt für einen Ehrenmann, und wenn es ein gewöhnlicher Holzacker auf der Straße, ein Lastträger oder sonst etwas wäre. Weißt Du, Papa, daß ich selber Reisenden ihr Gepäck von der Dampfbootlandung bis in ihre Wohnung für einen Vierteldollar hinaufgetragen habe?“

„O mon Dieu!“ rief seine Mutter und faltete eisig die Hände, denn dafür fand sie nicht einmal einen deutschen Ausruf, der sich anständiger Weise hätte gebrauchen lassen. „Hans, Hans, hast Du denn nicht Deinen Namen, Deine Eltern bedacht? Wenn Dich nun Jemand erkannt hätte, wena es hier bekannt würde! Sprich nur um Gottes Willen mit keinem Menschen darüber. Oh, warum hast Du nicht an uns um Geld geschrieben!“

„Weil ich es für ehrenvoller hielt, Mann,“ sagte der junge Mann, und seine hübschen Züge färbten sich mit einem dunkeln Roth, „mir selber ehrlich durch die Welt zu helfen, als von Anderen Hilfe zu fordern.“

„Und das nennst Du ehrlich?“ rief seine Mutter, noch immer durch das Furchtbare des Gedankens bewältigt.

Hans lachte. „Sorge Dich nicht, Mütterchen; Du, in den hiesigen Verhältnissen auferzogen, hast andere Ansichten darüber, aber ich gebe Dir mein Wort, Du kannst Hunderte von jungen Leuten da drüben finden, die hier aus den ersten Adelsgeschlechtern stammen und trotzdem dort die gewöhnlichsten Handwerker, ja Handlangerdienste verrichten, ohne dadurch im Geringsten schlechter zu werden oder ihren alten Adel zu schädigen. Im Gegentheil sammeln sie da drüben in einem Jahre mehr Lebenserfahrung, als hier in der zehnfachen Zeit, und kehren sie dann zurück in die Heimath, so bringen sie allerdings andere Ansichten vom Leben und den gesellschaftlichen Verhältnissen mit, als sie hinkommen; aber Du kannst Dich darauf verlassen, Mütterchen, daß es ihnen und anderen Menschen nur zum Nutzen gereicht.“

(Fortsetzung folgt.)

die Thür gemacht hätte, aber ich bin über das eiserne Staket gestiegen.“

„Hans!“ sagte die gnädige Frau erschrocken — „am hellen Tage, was sollen denn die Nachbarn davon denken?“ „War mir verwünscht gleichgültig heute Morgen, Mama,“ lachte der junge Mann, „was die Nachbarn von mir dachten, wenn Ihr mich nur nicht gewahr würdet.“

„Und aber die spigen Eisenstangen — Du hättest ein Unglück haben können.“

„Dah — der Weg da hinüber ist kaum weniger bequem als durch die Thür — die Duerstangen sind so pfiffig angebracht, daß sie eine förmliche Leiter bilden. Ich begegnete auch keinem Menschen, als glücklicher Weise unserem alten Claus, dem Gärtner, der mich natürlich nicht mehr kannte und gleich ablassen wollte. Die Freude von dem Alten aber, als ich meinen Namen nannte — und der führte mich denn auch gleich die kleine Treppe hinauf, zu der er den Schlüssel hatte, in den Gartensalon.“

„Und von Peru kommst Du jetzt?“ wiederholte der Vater noch immer kopfschüttelnd, denn er selber hatte nur einen höchst unbestimmten Begriff, wo Peru überhaupt auf der Karte lag. Alles, was er davon wußte, war, daß es Pizarro einst entdeckt und erobert habe — „Kind, Kind, wie bist Du dahin gekommen, was hast Du dort getrieben und woher überhaupt die Mittel erhalten, nur um zu leben, vielmehr denn die theure Reise zu bezahlen? — und Du siehst,“ fuhr er, einen prächtigen Blick über ihn werfend, „wohl ein wenig verwildert und ein klein wenig ungenirt, doch immer ganz anständig aus.“

Hans lachte. „Ja, Papa,“ sagte er, „wunderlich genug ist es mir allerdings gegangen, und im Anfang habe ich auch schwer und tüchtig arbeiten müssen.“

„Arbeiten!“ rief die Mutter in blankem Entsetzen, „arbeiten? Was? Auf einem Bureau?“

„Ochaha, Mama!“ lachte Hans, während der Diener gerade hereinkam und das Verlangte auf den Tisch stellte, „ja, Bureau! Du machst Dir einen schönen Begriff von den dortigen Zuständen; mit der Spitzhade und Schaufel, mit der Art und Schärfrange, ich war Feuermann auf

am 17. Januar er. von einem Kommissionsrat mit den Worten: „Mit Ihnen möchte ich gern hängen“ (!) zur Gestellung auf die Krenur aufgefordert worden und durfte sich dem herrschenden Kommissar gemäß dieser deutlichen Anspielung nicht erheben. Es fand deshalb der übliche Rollenwechsel statt, welchem alsdann die Aufpaudung mit geschlossenen Schlägern am nächsten Tage in einem in der Schwedterstr. belegenen Saal folgte. Durch irgend einen Zufall erlangte die Polizeibehörde hiervon Kenntnis und ersandte zur Vereitelung der Krenur einen Anwärter und einen Schutzmännchen in das ob. Lokal. Als beide Beamte dort ankamen, hielten sie die anwesend gewesenen etwa 150 Studenten bereits entfernt, und nur den Angeklagten der einen gehörigen Schweiß erhalten, trafen sie noch an, als ein Arzt die ihm zugesagte Wunde vernahm und verband. Der Staatsanwalt beantragte drei Monate Festungshaft, der Verteidiger führte aus, daß zwar das Plenum des Reichsgerichts angenommen habe, daß geschlossene Schläger auch dann, wenn alle Vorichtsmaßregeln gegen Zufügung ernstlicher Verletzungen getroffen sind, als tödtliche Waffen anzusehen sind, daß nichtdestoweniger der Gerichtshof vorliegend das Vorhandensein eines Zweikampfs doch verneinen kann. Es liege nur ein zur Stärkung des Muthes ausgeführtes Kampfspiel vor. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu drei Monaten Festungshaft, da, wenn eine Prüfung die Richtigkeit der Ausführungen des Verteidigers auch ergeben sollte, über das Subjekt des Reichsgerichts doch nicht hinwegzukommen sei.

Eine theure Weife. „Ich bin nu schon ganz i wiß friedlich, Herr Gerichtshof, un kann mir mit keene Kreatur verzeihen; denn du bist aber natürlich ooch wieder so, det mir lemer an 'n Wagen kommen derf. Son Anaatich poht uns Ruttern ihre Docht-r nich. Ich beweise mir aber derentwegen alle Zeit hochsein un verdriffen, wiere mir man bloß mit Nothwehr un ooch denn noch mit Anstand,“ bemerkte eingangs der Verhandlung die verehelichte Amalie Winder, geb. Krebs. — Post.: Sie standen zu der Frau Müller, mit welcher Sie gemeinschaftlich einen Korridor benutzten, Monate hindurch in den besten Beziehungen. Durch welche Veranlassung wurde das gute Einvernehmen getrübt? — Angell.: Det war ooch noch scheene, Herr Gerichtshof. Unse Mannsleite arbeiten in Schallottenburg in een un dieselbige Fabrike, wo se denn um Punkte Klode finden lozjorden müssen. Weil 'u nu doch aber um die Zeit mehrschändels noch ganz freulich duster is, den Betrosam ooch lemer vor umsonst weggeben duht, schossen wir denn schwindel noch 'mal unter un machen noch 'n Stündchen 'n kleinen Stof. Nicht jeht über 'n paar jediesene Dogen Schlaf.

Post.: Sie haben uns immer noch nicht mitgetheilt, warum Sie sich mit der Frau Müller erzuhten. — Angell.: Wie 'n paar Brieder hab'n wir uns beide verdragen, sage ich Ihnen; sowie wir uns man ercht noch 'n bißchen aufjerkelt hatten, stüßten wir los wie noch nie. In Umsichten hatte jede von uns 'ne Luft überjerkelt un 'n Duch über de ungemachten Quare jedurden, wo wir denn beide inholen jingen un hinterher det Mittag zurechte schnuddelten. Bei die Jersensheit wurden denn ooch jeich de Buben reensjemaacht, un jenau um Uhrner eloren ruffellen wir beide mit det bißchen Futter los, wo wir uns denn det Retourjehen 'ne kleine Weife leiffelten.

Post.: Aber so kommen Sie doch end ich zur Sache! — Angell.: Wat nu aber de Müller is, Herr Gerichtshof, die hat 'ne ganz appatijie Natur. Vor jeiwöhnlich is se 'n bißchen jach; wenn se aber 'ne Weife an 'n Kopf jeht, denn meist lemer wat von. Denn reist die 'n Gefälle jeich so weit uf, det ener Pange kriegen duht, det Weichjierlos jeht jeich mit 'in. Det is doch keene Benschmjung. Wenn uf jeden Part 'n Froschen kommt, denn muß ooch jeder eerjal wille drinken.

Post.: Weil Sie sich benachtheiligt wähten, kam es dann zu Meinungsstimmungen zwischen Ihnen. — Angell.: Na nee doch, Herr Gerichtshof, un son paar Tröppchen Bier weent de Winder nu schon nich. Aber weil jomat den Menschen doch ooch wieder mächtig hoken kann, ließen wir uns von Stunde an jeidermal twee kleine Weifen inplumpen, wo denn id un de Müllern jeder alleene an eene knabberten, wat doch immer det Reelle is.

Post.: Wozu fragen Sie uns aber die ganze Vitanci vor? Wir wollen nur wissen, aus welchem Grunde Ihr gutes Einvernehmen in die Brüche ging. — Angell.: Det kam ja aber von det verjuchijte Weichjier.

Post.: So erzählen Sie doch endlich die Veranlassung! — Angell.: Den eenen Dag, wie wir beim Budler sjen dabien, mußte id 'mal austreten, wat doch vorkommen kann. Ich sage, Müllern, sage id, jeht 'mal derweile 'n bißchen Obacht uf meinen Korb, un joddele denn ooch richtig los. Wie id aber nach enije Minuten retoufomme, alle Hugel nich noch eens! is de Hälfte Bier aus mein Glas.

Post.: Kommen Sie endlich zum Schlag! — Angell.: Wenn doch 'rundrum jut und jerne so Daumsbreite jeht, denn kann det in die paar Dogenblide nu schon nich injedocent find, un deßjliegen konnten et ooch nich ausje offen haben, indem 'u doch det Winterdag sone Individuumn man sparsam jeiden duht. Wie id ihr den Penz nu aber uf den Kopf jusage, wat meenen Se woll, Herr Gerichtshof, da hatte id det Raib int Dage jejchlagen.

Post.: Nun gerischen Sie aneinander. — Angell.: I wo, Herr Gerichtshof; weil se sich doch nu aber ooch noch beleidigt jeichte, sage id, Müllern, sage id, „hast De schon det Bier jebrunken, kenn kanna de Dir de Reije ooch noch bezähmen!“ und hatte ihr det Glas unter den Riecher, wobei 'u aber per Zufall 'n bißchen ausjuchjpte.

Post.: Ganz so harmlos hat sich der Vorgang denn doch nicht abgejeilt, wie Sie glauben machen möchten. Sie haben det Frau Müller vielmehr den Bierjeht mit unweil-andere Absicht in das Gefäß gegossen. — Angell.: I, wo wer id denn mit det dreie Bier so aalen. Sowat paßit de Winder nu schon nich.

Post.: Dieser Umstand kann unerörtert bleiben, da die Anklage kein Gewicht darauf jeht. Was degab sich nun? — Angell.: Reene jantich, Herr Gerichtshof; wat de Müllern is, die nahm ihren Korb un änderte alleene los.

Post.: Sie folgten bald darauf? — Angell.: Natürlich hab' id mir det den Budler nich verheiratet. Son keenet halbei Stündchen durf ja id noch jeine.

Post.: Wo haben Sie Frau Müller eingeholt? — Angell.: Ich trau' mir bald zu jlooben, et wird in 'n Dierjarten jewesen find, wo se wie 'n natürlich Ränder mit Winterlist uf mir wjehjurt kam. Ich versjoch mir wie 'n Espenloob, sage ich Ihnen.

Post.: Sie sollten doch nur die Wahrheit sagen, da zwei ganz unparteiische Beugen den Vorgang aus einer so geringen Entfernung beobachtet haben, daß jeder Irrthum ausgejloffen bleibet. — Angell.: So wichte is jantich ja keene bejensenen, wie id un de Müllern; un wat die sagt, nehme id nich an, indem se 'ne Bilanterie uf mir un den Schwindel uf 'n Revier anjezeigt hat.

Post.: Frau Müller hat keineswegs Ihre Bestrafung beantragt. Die Einleitung der Untersuchung haben Sie lediglich Ihrem unklugen Benehmen zuzuschreiben, welches Sie dem hinzukommenden Beamten gegenüber zu beobachten für gut fanden. — Angell.: Die Qualmüte hat derentwegen an den jungen Blaaf schuld; wat drinkt sone Person mein Scheenet Bier aus.

Post.: Wollen Sie denn bestreiten, Frau Müller in der Weise hinterücks überfallen zu haben, daß Sie die ohnungslos vor Ihnen Hershreitende an den Haaren zu Boden rissen und dann mit Füßen und Händen bearbeiteten? — Angell.: Ich habe mir ihr bloß abgewehrt, wobei et denn schon per Zu-

fall vorjekommen sind kann, det mir de Hand aus Versehen 'mal 'n bißchen ausgerufft is.

Post.: Geben Sie zu, den Schutzmännchen, welcher hinzukam, durch ehrenrührige Redensarten beleidigt zu haben? — Angell.: Nann, jomat wird doch det de Winder nich verzapp!

Durch die Beweisaufnahme wurde sowohl das Vergehen der Beamtenbeleidigung als auch dasjenige der öffentlichen Mißhandlung vollständig erwiesen, und infolge dieses Ergebnisses die schon mehrfach wegen gemalthätiger Handlungen bestrafte Angekladigte zu einer dreimonatigen Gefängnisstrafe verurtheilt. Mit den Worten „Ich verlange 'n neuen Termin mit Feienbeweise!“ schied Frau Winder mit hoch erhobener Haupte aus dem Gerichtssaal. (Gerichtshof.)

Soziales und Arbeiterbewegung.

Dr. Max Hirsch scheint einen Theil des Defizits seiner Verbands-Invalidentaxe dadurch zu machen zu wollen, daß er den Pensionberechtigten nicht zahlt, was sie zu verlangen haben. Soeben (vergl. Gerichtshof) ist seine Kasse dazu verurtheilt worden, dem Hüttenarbeiter August Engler zu Neudorf die Pension vom 15. April 1881 ab nachzuschlagen, nachdem die erste Instanz bereits in gleicher Weise entschieden, Hirsch aber gegen diese Entscheidung Berufung eingelegt hatte. Hirsch mag wohl manchmal schon seine ganze Gewerkschaftstätigkeit zum Teufel gewünscht haben.

Hohe Dividenden. Die Fabrik Leipziger Musikwerke (vorm. B. Gröbl), vertheilt für 1884 als Dividende 75 pSt. ihres Aktienkapitals von 200 000 Mark. In einer noch mehr beneidenswerthen Lage als die Inhaber der genannten Aktien befinden sich die Aktionäre der Jwaider Bürgergewerkschaft, deren Gesamtdividende bei einer Einzahlung von 64 M. die Aktie 240 M. beträgt, d. i. 375 pSt. (eben so viel wie im Vorjahr). Die Aktionäre des Jwaider Steinkohlenbauvereins erhalten 58 pSt. — und die „Ragd. Btg.“ findet diesen Ertrag „bescheiden“!

Rüngen. Ueber Lohnverhältnisse im Buchhause bringt die „Korr. Post.“, um einen Beitrag zur Frage der Konkurrenz zwischen freier und Buchhausarbeit zu liefern, folgende Aufstellung aus einer Buchhaus-Lohnabelle. Es wird an die Befangenen bezahlt:

A. Für 1000 Dienstleistungen	20 Pf.
B. „ „ „ „ „ „	20 Pf.
C. „ „ „ „ „ „	14 Pf.
D. „ „ „ „ „ „	14 Pf.
E. „ „ „ „ „ „	40 Pf.

Soweit die Kantons- und Arbeitslöhne; die anderen Löhne sind noch geringer. Für das Auslesen von 1 Ballen Kaffee, Erbsen u. s. w. 120 Pfd. 25 Pf.

Für 1000 Hündholschachtelstieber	12 Pf.
Für 1000 Stilletenanhänger	8 Pf.

Da nun der an die Befangenen bezahlte Lohn den dritten Theil dessen beträgt, was die Anstalt verlangt, so beträgt der Bruttoarbeitsvertrag also das dreifache, z. B. bei den Hündholschachtelstiebern 36 Pf.; — und hierzu muß noch der Reister angeschafft werden. Kowars sollen übrigens z. B. für einen bißigen Händler dieser Branche das Mille um 40 Pf. in einer bißigen Anstalt fabrizirt werden.

Der Streik der Weber von Nowawes, Straußberg, L. Kenwalde und Bernau ist in ein neues Stadium getreten. Wie bereits gemeldet, war entgegen den Forderungen der Streikenden von einer größeren Anzahl Fabrikanten ein Lohnvertrag ausgehandelt, welcher thatsächlich eine Lohnsteigerung resp. ein Entgelt, umso mehr, als derselbe auch für den Winter maßgebend sein sollte. Dieser Tarif wurde indessen von den Arbeitern verworfen und von diesen eine Mehrforderung gestellt, welche wiederum auf den energischsten Widerstand der Unternehmer stieß. Da es unter den obwaltenden Umständen eines hartnäckigen und langwierigen Kampfes bedürfen wird, um die Forderungen der Arbeiter zur Geltung zu bringen, hat sich Nowawes entschlossen, in Anbetracht der vorgerückten und ungünstigen Zeit, da namentlich der Export unter den jetzigen Verhältnissen zu leiden hat, den Streik zu vertagen und denselben bei günstigerer Geschäftslage sofort wieder aufzunehmen. Da Nowawes maßgebend ist, werden die drei anderen Distrikte unweifelhaft desgleichen thun. Herr Rößlein, welcher am Montag Abend in der Versammlung der Allgemeinen Stuhlweber-Vereinigung Obiges publizirte, theilte ferner mit, daß, da sich herausgestellt habe, daß Herr Lehmann (bei dem gestreikt wurde) viele Arbeit nach Schlessen verlegt habe, Nowawes einen Delegirten dorthin entsenden werde, um die schlessischen Weber über den Stand der Dinge aufzuklären und an Berlin die Aufforderung gerichtet habe, sich an dieser Agitation zu betheiligen, um beim neuen Ausbruch des Streikes auch die dortigen Weber als Bundesgenossen zu haben. Berlin wird diesem Wunsche Folge geben und werden die Delegirten bereits in den nächsten Tagen ihre Agitationsreise antreten. — Wie weiter mitgetheilt wurde, wird am 9. April abends eine Konferenz sämtlicher Innungsvorstände der Weber- und Tuchmacherbranche abgehalten werden, damit die Innungen, also die Korporationen, welche Lehrlinge ausbilden dürfen, Bestimmungen treffen, welche den Lehrlingen eine derartige Ausbildung garantiren, daß dieselben späterhin ihr Fortkommen finden können. — Die angelegte Vorstandswahl wurde vertagt, das Stiftungsfest wird im August in hervorragender Weise gefeiert werden.

Der Löcherstreik in Gölln bei Weichen tritt nun allmählich in das kritische Stadium ein, das jeder Streik heute einmal erreicht, und bei dem rasch eingegriffen werden muß, wenn nicht eine ungünstige Wendung erfolgen soll. Die Göllner Löcher leiden, wie so viele streikende Arbeiter, unter dem geringen Gemeinfinn ihrer Kollegen; mehrere haben in der Sächsischen Oefenfabrik Arbeit angenommen, obwohl sich keiner über geringe Streikunterstützung beklagen kann. Die Streikenden waren dadurch natürlich nicht wenig erbittert, wenn auch die Meldungen über Ausschreitungen durchaus unrichtig sind. Die Verhaftungen von fünf „Rädelführern“ scheinen auf Denunziation und polizeilichen Uebereifer zurückzuführen. Jedenfalls bedürfen die Streikenden rascher Hilfe, wenn sie den Kampf aushalten sollen, und sie ersuchen daher alle Arbeiter Deutschlands, ihnen noch Kräfte beizustehen. Es sind 48 Familien mit außer Arbeit.

Kaiserslautern, 27. März. Die Schreiner in verschiedenen Geschäften unserer Stadt haben eine Lohnsteigerung von 10 Prozent verlangt. Da diese verweigert und in einem Geschäft eine Anzahl Arbeiter Abzüge an Lohn gemacht werden sollten, haben eine große Anzahl Schreiner die Arbeit eingestellt. Ein aus dem Bürgermeisteramt angebotener Einigungsversuch scheiterte. Die Zahl der Streikenden beträgt in den Fabriken bis zu 150 Mann.

Die Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Fischer und anderer gemeindlicher Arbeiter (S. Hamburg) zählte laut Abrechnung für das letzte Quartal 1884 am Schluß genannten Jahres 69 912 Mitglieder, die sich auf 600 Orte vertheilen. An Krankengeld wurden ausgezahlt 183 616 M., an Sterbegeld 4695 M. Die Gesamtentnahme im 4. Quartal 1884 betrug 276 302 M. 52 Pf., die Gesamttausgabe 210 205 M. 72 Pf. was einen Ueberschuß von 66 096 M. 80 Pf. ergibt. Mit diesen Ergebnissen ist die Kasse der Fischer z. z. ohne allen Zweifel an die Spitze sämtlicher Kassen Deutschlands getreten.

Vermischtes.

Die Festsitzige. Ueber dieses Insekt wird aus einem Reisebericht von der Osthälfte Afrikas in der Zeitschrift „Die farb. Nationen“ (Nr. 5 des Jahrg. 1883) folgendes Nähere mitgetheilt: „Dieses berüchtigte Insekt, das in der Rismahl-

Sprache „Tschafonon“ heißt, ist eine der furchtbarsten Geißeln Afrikas. Sie findet sich von den Kapländern bis über den Äquator hinaus, doch glücklicherweise nicht überall. Ohne daß man den Grund hinreichend erklären kann, lebt sie an bestimmten Plätzen und gedeiht an anderen Orten wieder nicht; man könnte eine vollständige Karte ihrer Verbreitung über Afrika entwerfen. Sie hat ungefähr die Größe einer Stubenfliege; das Männchen ist etwas kleiner als das Weibchen; sie haben eine grünlche Färbung und ein eigenthümliches, hohes Summen, das man sofort wieder erkennt, wenn man es auch nur einmal gehört hat. Sie lebt, im Verborgenen zu stehen; oft machte ich die Beobachtung, wie sie sich unter die Kleider, in die Ärmel, unter den Schweiß der Thiere verkröcht. Sie bohrt dann ihren kleinen Rüssel, an dessen Wurzeln, wie ein winziges Löplchen Silber in einem durchsichtigen Kalkstein, ein Giftbläschen gänzt, in die Haut, schiebt zwei Sauger in die giftige Stichwunde, pumpt sich voll Blut und steigt nach kurzer Weile von dannen. Das giftige, um bei einem Nagen, Bisse, Hunde oder Schafe eine solche Blutvergiftung herbeizuführen, daß der Tod gewiß ist. Gewöhnlich wird das verwundete Thier immer schwächer und hinfälliger und verendet erst nach Wochen oder selbst Monaten; manchmal wird es auch wie toll und rennt sich den Kopf an irgend einem Baum ein. Man behauptet, dem Fesl schade das Gift dieser Rade nicht; ich bezweifle diese Angabe sehr wenigstens, für alle nicht eingeborenen; wir selbst haben schon mehrere Fesl durch diese schreckliche Rade verloren; auch das arme Thier, das uns auf dieser Reise so gute Dienste leistete, verendete bald nach unserer Heimkunft. Die belgische Expedition hat für ihre Reise ins Innere drei Elefanten aus Indien kommen lassen; auch diese erlagen der Festsitzige. (Anderen Nachrichten zufolge verendeten dieselben an Ueberanstrengung.) Nur der Mensch, die Fliege und die wilden Thiere tragen ihrem Stiche, der übrigens nicht schmerzhaft ist, als ein gewöhnlicher Ruckensich. Ein Gegenmittel ist nicht bekannt; die Leute hier behaupten, wenn man den Schwanz der Thiere mit Löwenfell einreibt, so vertreibt das die Festsitzige; leider ist der Löwe nicht immer in der Laune, sein Fett dem ersten Besten zur Nuzniehung zu überlassen.

Die deutschen Landsknechte, diese Ueberbeher des Heldenhumors, welche im 15. und 16. Jahrhundert einen immerhin belangreichen Typus ausmachten, sind im Reibe und Glied sehr disziplinirt und außerdem sehr zügellos gewesen. Spiel und Trunk gehörten zu ihrem Wesen; in Betreff des ersteren traten sie sogar als Erfinder auf, denn das nach ihnen benannte Hazardspiel „Landsknecht“ ging aus diesen Professionskriegen hervor. Es belundete nur ein sehr mögliches Gewinnstalent, hat aber, gerade weil es unnützlich war, Ausbreitung und Dauer gehabt. Wo es mehr gespielt worden als in den Heerlagern des dreißigjährigen Krieges! Jener alte Stallmeister hält darüber dem Simplizissimus einen sehr eindringlichen Vortrag. Die Spielwuth jener Krieger wurde so groß, daß sie ganze Nächte hindurch mit den Würfeln raffelten und dieses Spiel viel minder lassen konnten, als den Schlaf. Die Feldherrn verboten das der Kriegstüchtigkeit Abbruch thuernde Spiel bei Androhung äußerster Strafen, aber das nuzte nichts — die Spieler kamen in allen Winkeln und hinter jeder Hecke zusammen, nahmen einander das Geld ab, spielten selbst um ihr Kommissärbrod und brachen sich die Hüfte; wenn täglich Hunderte gehängt worden wären, die anderen würden doch weiter gespielt haben. Schließlich erlaubte man das Spiel wieder, nur um es doch wenigstens unter Kontrolle zu haben. Tilly erfuhr, daß ein gemeiner Soldat bei der Plünderung Magdeburg 30 000 Dukaten zusammengeraubt und diese dann auf einem Brett verspielt habe. Für diese Verschwendung, nicht für den Raub, ließ Tilly den Betreffenden hängen; einen Räuber glaubte er immer noch brauchen zu können, aber einen so eminenten Schädiger seiner selbst hielt er für gefährlich. Dieser weise Richter handelte im Verhältniß mit seiner Art Prozis vielleicht zwickensprechend, die Moral der Sache ergibt sich ganz von selbst.

Ein verdächtiges Thier. Lehrer: „Ich habe Euch jetzt von der Klappenschlange erzählt. Wer kennt ein ähnliches Thier, dem man ebenfalls nicht trauen darf?“ „Nun Frischen!“ Frischen: „Der Klopferstoch!“

Kindermund. Großmutter bringt die kleine Alice zu Bett und läßt sie die kleinen Hände salzen zum Nachgeben: Herr Jesu Christ, ich bin noch klein, Du mache mit mein Herz rein!

Bei dem letzten Bes such hält sie inne, blüht die Großmutter kinnend an: „Großmama! mit was macht denn der liebe Gott das Herz rein?“

Kriefkasten der Redaktion.

Wienerstr. Der eingezahlte Vorschuß ist versallen. E. G. 1. Die Annerdredaktion hat in diesem Falle keine Verpflichtung. Es wäre ja möglich, daß sich eine Unterstüzung für das Kind erwirken ließe, Sie geben jedoch keine Thatsachen an, wodurch sich eine solche motiviren ließe. 2. Mein. In solchen Fällen gilt nur der schriftliche Kontrakt. Mündliche Versprechungen sind hier nicht bindend. 3. Das läßt sich nicht so ohne Weiteres angeben, Sie hätten wenigstens sagen müssen, in welcher Weise die Schuld kontrahirt worden ist.

V. D. Rathenowerstr. Es kann wegen der Gerichtslosen Exekution bei Ihnen vollzogen werden.

D. E. R. S. A. Z. Sie können das Betreffende in unserer Expedition einhohlen. Es wird demnach darüber quittirt werden.

E. G. 79. Sie wenden sich am besten an den Vorstand des betreffenden Vereins selbst. Man wird Ihnen dajelbst bereitwillig Auskunft ertheilen.

Schulze, Berlebergerstr. 1. 7/8 Kilometer. 2. London ist größer.

Zwei Westende. Der Jirkus Ginkell befand sich allerdings in jener Gegend. In welchem Jahre ist uns nicht mehr einmessen.

E. W. Raunhstr. In dem von Ihnen angegebenen Falle haben Sie recht. Ihre Frage berührt indessen so viele Gebiete der Astronomie, daß wir an dieser Stelle auf eine ausführliche Beantwortung verzichten müssen. Wir kommen auf die von Ihnen angeregte Sache in nächster Zeit in einem längeren Artikel zurück.

Kunstliebhaber. 1) Staffage nennt man die einzelnen Figuren oder Gruppen von Menschen (oder auch Thieren) auf landschaftlichen oder architektonischen Gemälden. Der Zweck der Staffage ist nur die Belebung der todtlen Umgebung. 2) Der „Christus vor Pilatus“ von Runfacy ist neueren Datums, er ist 1883 vollendet worden.

Z. J. Sie sind miltärischlich. Die Gründe, die Sie angeben, sind sämtlich nicht stichhaltig.

Rimmervermieherin. Der Herr kann erst am Beginn des Monats ausziehen, resp. er muß für den ganzen Monat bezahlen, wenn er auch früher auszieht.

Rein Rängenfundiger. 1) Die deutsche Münze Karolin war eine frühere Goldmünze, die in Bayern und Württemberg geprägt wurde. Ihr Wirth betrug etwa 7 Thaler. 2) Die Bedeutung der Münzzeichen ist: A = Berlin, B = Hannover, C = Frankfurt, D = München, E = Dresden, F = Stuttgart, G = Karlsruhe, H = Darmstadt, J = Gamburg.

M. N., Gäßtstr. Am einfachsten dürfte es wohl sein, wenn Sie sich mit Ihrer Beschwerde, die nach Ihrer Meinung begründet ist, an die betreffende zuständige Behörde wenden, die gewiß in unparteiischer Weise die einschlägigen Thatsachen prüfen und im betreffenden Falle Ihnen Genuzniehung verschaffen wird.

Der heutige Staatssozialismus und die besitzenden Klassen.

Es ist üblich geworden, alle Eingriffe der Gesetzgebung in das Getriebe der freien Konkurrenz als „Staatssozialismus“ zu bezeichnen. Wir wollen uns gern diesem Sprachgebrauch fügen, möchten aber dann streng den Unterschied zwischen dem heut beliebten Staatssozialismus und dem eigentlichen Sozialismus festgehalten haben, der häufig vermischt wird, besonders seit Prof. Adolf Wagner bei der ungeschulbigsten Lumperei Sozialismus und Sieg des „öffentlich-rechtlichen Prinzips“ wittert. Bei jeder wirtschaftlichen Tätigkeit des Staates kommt es vor allem Dingen doch darauf an, zu wessen Gunsten sie ausgeübt wird, ob zu Gunsten der ganzen besitzlosen arbeitenden Klasse, oder zu Gunsten der besitzenden Klassen oder gewisser Theile derselben. Und der heute regierungsfähige Staatssozialismus arbeitet mit Dampfkraft lediglich in letzter Richtung, in seinen wesentlichsten Bestandtheilen ist er nichts als eine Reaktion gegen das lediglich spekulierende und einseitig berechnende Kapital, nicht zum Vortheil der Arbeit, sondern zum Vortheil des direkt an der Produktion beteiligten Besitzes.

Es ist eine Thatsache, daß das mobile Kapital bei der Verschuldungsfreiheit des Grundbesitzes dem Landwirth zu einem harten und verhassten Gebieter geworden ist. Es ist eine Thatsache, daß viele Landwirthe bei gleicher Erthheilung ihr Gut mit einer so enormen Schuldenlast übernehmen müssen, daß sie dann keinen Kredit mehr finden, wenn sie ihren Betrieb verbessern und die Intensität des Anbaues steigern wollen. Hier verlangen nun unsere Staatssozialisten Beschränkung der Erththeile der das Gut nicht übernehmenden Geschwister, Heimstätten, welche unter allen Umständen zu Gunsten des Bewirthschaftenden unangetastet bleiben sollen und ähnl. Der Produzent käme dabei vielleicht ganz gut weg: er könnte freier aufathmen, während er jetzt durch die Schuldenlast erdrückt wird; er könnte seinen Betrieb den Konjunkturen anpassen, weil seine Kreditfähigkeit nicht gleich bei der Gutsübernahme erschöpft ist. Aber die verlangten Reformen sind doch nur Reformen zu Gunsten der besitzenden, nicht der kapitallosen Produzenten der Arbeiter. Wo bleibt bei unseren „Sozialkonservativen“ der ländliche Arbeiter? Wird an seinem Verhältnis, an dem Verhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter etwas geändert, wenn der selbständige Landwirth vor der Ausbeutung des Leihkapitals geschützt wird?

Es ist eine Thatsache, daß die kleinen selbständigen Handwerker schwer unter der Konkurrenz der Händler, der Garderobengeschäfte, der Magazine leiden, daß die reichen Magazinhaber um so leichter ihr Uebergewicht geltend machen können, je mehr das Handwerk durch die wilde Begehrtswirtschaft zerrüttet wird. Auch die Handwerksmeister verlangen daher Wahrung ihrer Interessen durch ein Vorgehen gegen die Magazine, durch Einschränkung der Gewerbefreiheit u. ähnl. Aber wenn auf diesem Wege auch etwas für die selbständigen Handwerker zu erreichen wäre, wird dadurch etwas an dem Verhältnis des Gesellen zu dem Arbeitsherrn geändert? Wo bleibt bei allen diesen Vorschlägen der Arbeiter?

Auch sonst kämpfen unsere Staatssozialisten oft recht eifrig gegen das Kapital, aber fast immer handelt es sich dabei nicht um den Gegensatz von Kapital und Arbeit, sondern um den Gegensatz zwischen dem lediglich spekulierenden und handelnden Kapital und dem an der Produktion direkt Theilhabenden. Der Kampf gegen den Zwischenhandel ist ein Kampf zu Gunsten des produzierenden Kapitals, das heute seine Rente mit vielen kapitalistischen Schmarozern theilen muß und bei dieser Theilung oft ziem-

lich schlecht wegkommt. Im Kampf gegen die Börse fallen oft bestige Angriffe gegen das Kapital, aber wenn kommt denn die „Beschneidung“ der Börse zu gute, außer der Art von Kapital, welche den Weltlauf mit dem spekulierenden Großkapital nicht auszuhalten vermag?

Die Arbeiterpartei hat keinen Grund, sich an diesen internen Kämpfen der einzelnen Abtheilungen der Kapitalisten zu betheiligen. Wenn sie auch vielfach gefühlsmäßig mit manchen Reformvorschlägen sympathisiren mag, wenn ihr auch ein tüchtiger industrieller Leiter lieber als ein Börsenjobber ist, so wird sie sich doch bei der Regelung von Fragen nicht aufhalten, welche von der eigentlichen Frage unseres Jahrhunderts weit ab liegen, und welche mit der Lösung dieser Frage von selbst erledigt sind; sie wird sich nicht mit einer vorübergehenden Neuordnung von Verhältnissen aufhalten, die doch dem Untergang geweiht sind. Sie wird es schon deswegen nicht, weil das Auge der Offenlichkeit keinen Moment von dem einen Ziel abgelenkt werden darf: den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit zu überbrücken. Ist das gelungen, so werden auch die heute von den Staatssozialisten betonten, ganz nebensächlichen Gegensätze von selbst verschwunden sein.

Politische Uebersicht.

Ueber die Unruhen in Bielefeld bringt die „Frankf. Btg.“ einen längeren Bericht, dem wir folgendes entnehmen: „Bielefeld ist in der ganzen Welt wegen seiner Seiden-, Damast- und Seidenindustrie bekannt. Es zählt in diesen Branchen ca. 150 Firmen, darunter solche, die mehrere Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen beschäftigen. Bielefeld besteht eigentlich aus 6 Dörfern (5 Kantone und dem Gadderbaum) und einer ca. 11000 Einwohner zählenden Stadt, und hat ohne den Gadderbaum 34100 Einwohner. Auf Weitenweite vertheilen sich die Wohnungen der Arbeiter, in den benachbarten Dörfern, in Bielefeld, Jüllenbeck, Schildesche, Heepen, Milse, Ubbesfenne, Stieghorst, Völgeshofen u. s. w. wohnen Tausende, die in Bielefeld ihre Beschäftigung finden. Ebt in weisfällischem Stil erhebt sich da und dort in Schloßweite Haus an Haus und Hof an Hof, und es ist ein malerischer Anblick, wenn man von dem Sparrenberg oder dem Johannisberge aus die Landschaft in Augenschein nimmt. Die weibliche Bevölkerung herrscht in Bielefeld vor, man könnte fast sagen, auf 1 Mann kommen 2 Frauen. Das Leben der Letzteren ist auch nicht auf Rosen gebettet, da sie vielfach für ganz geringen Lohn ihr Leben fristen müssen. Im Janetz der Stadt findet eine Massenproduktion von Wäscheartikeln statt. Der Verkehr ist hier geradezu staunen-erregend; in jedem Hause arbeiten fleißige Hände unermüdet an den Nähmaschinen und man schätzt den täglichen Paketversand mittels der Post wohl nicht mit Unrecht auf ca. 1000 Stück. Im gleichen Maßgabe ist der Güterverkehr entwickelt und kein Tag vergeht, an dem nicht 10 große Rollwagen umfangreiche Ballots nach allen Richtungen der Windrose fortgeschaffen. Groß ist die Zahl Derer, die um das tägliche Brod den Kampf des Daseins führen; Mann und Weib, Tochter und Sohn müssen redlich arbeiten, bis sie den hohen Anforderungen, die Wohnung und Nahrung hier verursachen, genügen können. — In einer der größten Fabriken, der Fabrik von Koch u. Komp. (Nähmaschinen) brach vor etwa 3 Wochen ein Streik aus, weil die Eigentümer von den Arbeitern verlangten, daß Letztere sich gegen eine Erhöhung der Affordräge die kleineren Werkzeuge, Feilen u. s. w., auf eigene Kosten beschaffen sollten. Die Arbeiter erklärten darin eine Lohnreduktion und wählten eine Kommission von drei Mitgliedern, die mit der Firma verhandeln sollte. Als diese drei ohne Weiteres entlassen wurden, stellten 150 Arbeiter die Arbeit ein; 60 beehülligten sich nicht an dem Streik. Neue Verhandlungen blieben resultatlos. Die Streikenden verlangten in erster Reihe Wiederaufnahme der drei Entlassenen in die Fabrik, was rundweg abgelehnt wurde. Es sammelten sich jetzt täglich Arbeiter aus sämtlichen Fabriken in der Bahnhofstraße vor den Koch'schen Etablissements, um zu verbinden, daß fremde Arbeiter hier in Dienst treten. Die Neuankommenden wurden sämtlich nach Hannover und Essen weiterdirigirt. Da erlich die Firma eine Aufforde-

rung, daß am Montag die Arbeit aufgenommen werden müsse, sonst sei jeder Streikende entlassen. Darauf antworteten die Arbeiter mit einer großen Volksversammlung, deren Einmüthigkeit genügend bewies, daß es auch auf die anderen Fabrikherren abgesehen war. Die Firma Dürrlopp u. Cie. erwiderte sofort energisch und stülte ihre Durchschnittslöhne Allen klar. Ihr schloß sich die Firma Hengstenberg u. Ko. in würdiger Weise an. Dieses Eintreten bewirkte, daß der Streik seine größeren Dimensionen annahm, sondern auf die Fabrik von Koch beschränkt blieb. Hierauf ließ die Firma Koch und Cie. von den Bodelschwingh'schen Anstalten Arbeiter kommen. Als diese ihr Tagewerk vollbracht hatten, entstand eine große Massenansammlung und es wurden in der Zimmerstraße die Heberge zur Heimath, in welcher jene Arbeiter untergebracht waren, und die Koch'sche Fabrik derart demolirt, daß nur wenige Fensterscheiben ganz blieben. Am Freitag ging es noch lebhafter zu. Die Straße nach dem Bahnhofs- und die Seitenstraßen waren vollgepfropft von Arbeitern und neugierigen Schulkindern, Nähmädchen und weiblichen Diensthöten. Da man Abends erneute Szenen befürchtete, so wurde Militär requirirt. Oberbürgermeister Bunnemann hielt eine Ansprache, in welcher er die Leute aufforderte, auseinanderzugehen und „sich nicht in's Unglück zu stürzen“, was mit allgemeinem Hohngelächter erwidert wurde. Hierauf schritt das Militär ein, welches von beiden Seiten in die Straßen eindrang und alles auseinandertrieb. An diesem Tage wurden ca. 10 Leute wegen Aufruhr verhaftet, aber es war nicht ein einziger der streikenden Arbeiter darunter. Ein wahres Gedränge spielte sich am Bahnhofsplatz ab, wo die Post liegt, um die sich nun alles drängte. Ein Postillon, der nach Hause wollte, wurde derauf gestochen, daß er wahrscheinlich nicht mehr davon kommen wird, mehrere andere Personen wurden mit Kolbenstößen und Säbelstichen schwer verletzt, während von einem Garten aus die Soldaten mit Fätschen und Steinen bombardirt wurden. — Am Sonnabend waren schon überall Militärpatrouillen sichtbar, doch füllte sich die Bahnhofstraße trotzdem Morgens von 6-8½, Mittags von 12-2 Uhr und Abends von 6 Uhr ab. Der Regierungspräsident v. Bismarck aus Minden war mit dem Oberbürgermeister Bunnemann zur Stelle. Es wurden nun auf grünem Papier in großen Lettern mehrere Proklamationen angeschlagen. Da dieselben ohne Wirkung blieben, erfolgte die Verhängung des Belagerungszustandes, die um 5¼ Uhr unter Trommelschall und Trommelwirbel verkündet wurde. — Die Proklamation lautet wie folgt: Bekanntmachung: Nachdem am 26. und 27. d. Mts hier öffentliche Zusammenrottungen stattgefunden haben, bei welchen den Exekutivbeamten in der rechtmäßigen Ausübung ihres Amtes mit vereinten Kräften durch Gewalt Widerstand geleistet ist, und da weitere dringende Gefahr für die öffentliche Sicherheit vorliegt, so wird auf Antrag des Herrn Regierungspräsidenten von Bismarck hiermit der Belagerungszustand für den Stadtkreis Bielefeld und die Amtsgemeinde Gadderbaum-Sandhagen auf Grund des Gesetzes vom 4. Juni 1851 proklamationserklärt.

Mit dieser Bekanntmachung geht die vollziehende Gewalt an mich, den Militärbeschlushaber, über; ich setze die Artikel 29 und 30 der Verfassungsurkunde für die genannten Bezirke bis auf Weiteres außer Kraft, und ordne auf Grund des § 9 des bezeichneten Gesetzes zunächst folgendes an: 1. Jede Ansammlung von mehr als 6 Personen auf öffentlichen Straßen und Plätzen ist verboten. 2. Die Fenster an denjenigen Straßen, auf welchen trotz jenes Verbotes Ansammlungen von Menschen stattfinden sollten, sind von eintretender Dunkelheit ab zu erleuchten. 3. Alle öffentlichen Wirthshäuser sind um 9 Uhr Abends für einheimische Gäste zu schließen. 4. Das Tragen von Waffen und gefährlichen Werkzeugen ist verboten. — Zugleich wird auf die in den §§ 8 und 9 des Gesetzes vom 4. Juni 1851 angedrohten schweren Strafen hiermit nachdrücklich aufmerksam gemacht. Bielefeld, den 28. März 1885. Köppen, Oberst und Garnison-Kapitän. Der „Offener Zeitung“ zufolge waren am 27. d. Mts. eine tödtliche und zwei leichtere Verwundungen vorgekommen. — Der „Eiferfelder Zeitung“ wird unterm 29. März berichtet: „Die Ruhe wurde gestern Abend nicht weiter gestört; nur mußte einmal die Niederrstraße geläubert werden. Auf Schließung der Wirthshäuser zur angegebenen Zeit wurde

Feuilleton. Besuch und gefunden.

Roman von Dr. Duz.
(Fortsetzung.)

„Lieber Georg,“ sagte sie zärtlich, wenn es Dich aufregt — nein, nein, thue es nicht, laß es . . . und wenn Du ohne Testament stirbst — Was liegt mir an allem Reichthum, wenn ich Dich nicht habe. Wenn ich wüßte, daß das Sprechen, das doch notwendiger Weise mit diesem Akt verbunden ist, die Aufregung, Dein Leben auch nur um eine Viertelstunde abkürzten, ich wollte mit Freuden auf Alles verzichten.“

„Liebe Schwägerin,“ sagte Strahlenau, indem er sanft ihre Hand ergriff, um sie von dem Krankenbette hinwegzuführen, „ich begreife Ihren Schmerz recht wohl, und weiß sehr wohl, daß sie in diesem Augenblick an nichts Anderes denken, als an den Verlust, der Ihnen droht; es ist aber die Pflicht des vernünftigen und rechtlichen Gatten, daß er auf dem Sterbebette an die Zukunft der Seinigen denkt. Was an mir liegt, werde ich thun, um diesen Akt nicht allzu anstrengend sein zu lassen für Ihren Gatten. Die Sache ist ja ganz kurz zu machen.“

„Ihr tödtet ihn!“ rief Frau Amberg. „Laßt ihn wenigstens ruhig sterben! . . . Nein, nein, Ihr sollt ihn nicht aufregen, Ihr sollt ihn nicht tödten!“

„Seien Sie vernünftig, liebe Schwägerin. Bedenken Sie, daß wenn Ihr Gatte ohne Testament stirbt, für Sie nicht genügend gesorgt sein würde.“

„Was frage ich nach Reichthum und Lebensgütern! Wenn ich ihn nicht mehr habe, dann mag Alles verloren sein, dann ist mir Alles gleich, dann will auch ich sterben.“ „Ich begreife Ihren Schmerz, und begreife auch Ihre Abneigung gegen den Akt, der in diesem Augenblick wie eine Verletzung Ihrer Gefühle erscheinen mag. Doch, um sie zu beruhigen, lassen Sie uns zuvor den Arzt fragen, der ja, wie ich glaube, soeben angekommen ist.“

Strahlenau hatte einen Wagen vor der Thür halten hören. Er hatte sich nicht getäuscht, es war der Arzt.

Derselbe trat ein, und während Rätchen den Notar nicht anders als mit den Augen des Hasses angesehen hatte, als ob sie in ihm einen Mann erblicke, der gekommen sei, um sie des geliebten Mannes zu berauben, um ihm die Scheidestunde zu erschweren, so erblickte sie in dem Arzte den Helfer, den Retter.

„Ist's denn wahr, Herr Doktor,“ rief sie ihm entgegen, „daß ich keine Hoffnung mehr habe, daß alle diese Leute recht haben, daß mein geliebter Mann mich auf ewig verlassen soll?“

Der Arzt antwortete nicht, sondern trat an das Bett des Kranken, ersachte seinen Puls, betrachtete seine Züge aufmerksam und sagte dann mit einer Miene, die seine innige Theilnahme ausdrückte:

„Sie müssen auf ein baldiges Scheiden gefaßt sein, Frau Amberg, menschliche Hilfe ist hier vergebens.“

Bon Neuem warf sich Rätchen schluchzend und laut weinend über das Bett ihres Gatten. Sie konnte nicht daran glauben, daß diese Nacht die letzte sei, daß der folgende Tag sie vielleicht schon als Wittwe fände.

„Herr Doktor,“ sagte Strahlenau, sich an den Arzt wendend, „es handelt sich darum, gegenwärtig einen Testamentsakt zu vollziehen; glauben Sie, daß der Kranke in diesem Augenblick die Kraft dazu hat?“

„In diesem Augenblick hat der Kranke noch die Kraft dazu; ob's morgen noch der Fall sein wird, weiß ich nicht,“ sagte der Arzt.

„Glauben Sie, daß die Aufregung und vielleicht das unvermeidlich längere Sprechen den Kranken allzusehr angreifen wird?“

„Das wird nicht gefährlich sein, wenn man nicht besondere Gefühlserregungen bei ihm hervorruft. . . . So lange die Athemnoth nicht wiederkehrt und ein Schlaganfall sich nicht wiederholt, ist nichts zu fürchten.“

„Sie hören, Schwägerin,“ sagte Strahlenau. „Sie können also darüber beruhigt sein, es wird durch diesen notwendigen Akt sein Leben um keine Minute abgekürzt werden. . . . Zu Ihrer Beruhigung aber bitte ich hiermit den Herrn Doktor, anwesend zu bleiben, damit bei etwaigen bedenklichen Symptomen Ihre Hilfe zur Hand sei.“

„Bon Herzen gern!“ erwiderte der Arzt.

„So können wir beginnen.“

„Legt mir die Kissen höher,“ sagte der Kranke mit schwacher Stimme.

Emmy war sogleich bei der Hand, um seinem Wunsche nachzukommen.

„Auch ein wenig Limonade.“

Sie reichte ihm ein Glas.

Rätchen war ganz aufgelöst vor Schmerz. Sie überließ Emmy diese Hilfsleistungen und verharrte in ihrer Stellung am Bette knieend, die Hände ihres Gatten mit Thränen benetzend.

„Ich habe in Bezug auf meinen letzten Willen wenig zu sagen,“ begann der Kranke. „Mein Vermögen soll in zwei Theile getheilt werden; einen Theil erhält Rätchen, der andere wird zwischen meinem Bruder Paul und meiner Schwester Bertha getheilt.“

„Es wäre doch gut,“ bemerkte Emmy hier, wenn zunächst die Höhe Deines Vermögens festgestellt, oder wenigstens angegeben wäre, auf welche Weise der Betrag derselben später zu ermitteln sein würde.“

„In dieser Beziehung können Sie ganz beruhigt sein, Fräulein Amberg,“ sagte Strahlenau in verweisendem Tone. „Das Vermögen des Erblassers weisen die Bücher des Geschäfts und die Bücher nach, welche Frau Amberg geführt hat.“

„Die Bücher sind aber alle in Besitz eines der Erben,“ versetzte Emmy mit Entschiedenheit, „und auch geführt von derselben Erbin. Es fragt sich, ob die anderen Erben sich einen Nachweis, der auf diese Weise geführt wird, gefallen lassen würden?“

„Da Sie zu diesen Erben nicht gehören,“ versetzte Strahlenau in demselben verweisenden und wegwerfenden Tone, „so geht Sie das nichts an, auf welche Weise die Höhe des Vermögens festgestellt werden wird, ob durch gerichtliche Intervention oder durch gemeinschaftlichen Abschluß der Bücher mit den anderen Erben; das ist eine Sache, über welche wir nicht nöthig haben mit Ihnen jetzt schon ein Abkommen zu treffen. Sie können sich damit

streng gehalten durch Militärpatrouillen. Es erfolgten nur wenige Verhaftungen, namentlich von Leuten, welche die angeschlossenen amtlichen Bekanntmachungen beschmüzt hatten. — Auch der heutige Tag ist in großer Ruhe verlaufen. Militärwachen sind an etwa fünf Stellen der Stadt aufgezogen; jeder Soldat hat 10 schärfte Patronen. Es steht zu hoffen, daß die Ruhe nicht weiter gestört wird und somit der Ausnahmezustand bald aufhören kann.

Der wegen Landesverrath in Mainz verhaftete Journalist Röttger ist unter Gendarmenbegleitung nach Leipzig gebracht worden. Wie verlautet, ist die Voruntersuchung gegen Röttger bereits geschlossen und von der Anklagekammer eine Anklage gegen denselben auf Grund des § 92 des Strafgesetzbuchs erhoben worden. Wodurch Röttger sich das Verbrechen hat zu Schulden kommen lassen, darüber verlautet nichts, wie überhaupt die ganze Angelegenheit mit der größten Diskretion behandelt wird. — Ueber die Veranlassung zu der Verhaftung des Premierlieutenants v. W. in Flensburg, sind allenhand Gerüchte im Umlauf. Derselbe soll dringend verdächtig sein, Festungspläne an die russische Regierung verkauft zu haben.

Frankreich.

Frankreich wird also ein neues, oder richtiger ein altes Ministerium bekommen. Der frühere Ministerpräsident Freycinet ist von Orey beauftragt worden, das Cabinet zu bilden, d. h. Personen zu den Ministerposten vorzuschlagen. Herr Freycinet ist ein Mann vom Schlage des Herrn Ferry, er wird dieselben Wege wandeln wie sein Vorgänger, und das französische Volk hat also von dem Wechsel nichts zu erwarten. Ferry hatte sich freilich schrecklich blamiert, noch 24 Stunden vor dem Eintreffen der Niederlagen verkündenden Depeschen hatte er von der Gloire der französischen Armee in Tonkin vor der Kammer gesprochen, um so niederschlagender wirkten die darauf folgenden Nachrichten; der lang verhaltene Groll vieler Abgeordneten — der durch die fortwährenden Siegesnachrichten niedergehalten wurde — kam nunmehr ungehindert zum Vorschein. Die sonderbare Art der Kriegsführung, die verfassungswidrig begonnen wurde, das Verschweigen der schlechten sanitären Zustände unter den Truppen in Tonkin, kurz Alles wurde zusammen gefaßt und als Hebel zum Sturz Ferry's benutz. — Man wird jetzt wahrscheinlich Tausende und Zehntausende nach Tonkin schicken, ob es aber angesichts der herannahenden heißen Jahreszeit noch möglich sein wird, die Chinesen erfolgreich zu bekämpfen, das ist sehr fraglich; es ist viel eher anzunehmen, daß die Chinesen, denen es an Menschenzahl nicht fehlt, die Reste der französischen Armee, bevor Verstärkung eintrifft, in eine verzweifelte Lage bringen, wenn nicht gänzlich vernichten werden.

Ägypten.

Aus Sualim kommt die Nachricht, daß der Anhang Osman Digma's sich gänzlich verlaufen habe, nur 100 Mann sollen ihm treu geblieben sein. Ein Abgesandter Osman Digma's ist unter weißer Flagge im englischen Lager eingetroffen, mit der Anfrage, unter welchen Bedingungen Friede geschlossen werden könne. — Falls diese Nachricht sich bestätigt, würde sie die Lage der Engländer plötzlich zu einer sehr günstigen umgestalten. Durch die Vereitigung Osman Digma's würde der Weg nach Berber frei werden und der Feldzug gegen die Hauptmacht des Mahdi wesentlich erleichtert werden. — Man darf freilich nicht vergessen, daß diese Nachricht aus englischer Quelle stammt. Es ist auch nicht das erste Mal, daß sie auftaucht; jedes Mal aber ist der Glaube an die Nachrichten der Wüstenöhne den Engländern theuer zu stehen gekommen, sie wurden immer hinterher mit blutigen Köpfen heimgeschickt.

Der Mahdi hat eine Proklamation erlassen, die das bestätigt, was neulich englische Blätter über seine Absicht, den Sultan zu stürzen, zu berichten wußten. Der Ruf lautet nach dem von arabischen Blättern gegebenen Texte: „Ich bezeuge vor Gott und dem Propheten, daß ich das Schwert nicht ergriffen habe, um ein irdisches Reich zu gründen, oder Reichthümer aufzuhäufen, oder um schöne Paläste zu haben, sondern den Gläubigen zu helfen und sie zu trösten in der Arthlosigkeit, in der sie durch die Ungläubigen gehalten werden, und um das Reich des Moslem in allen Gauen wiederherzustellen. Deshalb bin ich entschlossen, mein Schwert von Aharum nach Berber weiter zu tragen. Dann werde ich nach Dongola, nach Kairo und Alexandria ziehen und werde überall das Geis und die muslimanische Regierung in allen Städten wieder einsetzen. Von Ägypten werde ich mich dem Lande des Propheten zu und werde die Türken daraus verjagen, deren Regierung ebenso schlecht ist, wie die der Ungläubigen. Ich werde dem Lande Arabien den Islam und seine zwei heiligen Städte wiedergeben. Beni Hamael, Söhne Ismael's: in Bälde könnt ihr mich in Eurer Mitte erwarten, bewaffnet mit dem Schwerte des Glaubens.“ — Der Ausruf ist ein Zeichen, daß der Mahdi den „Rummel“ verzieht.

begnügen, daß Ihre Anwesenheit hier, wie sie sehen, bereits von Erfolg gekrönt ist.“

Er wandte damit der Sprecherin den Rücken.

Zu dem Kranken gewendet, fuhr er fort:

„Ich bitte Dich, lieber Schwager, Dein Testament ein wenig abzuändern. Meine Braut, Deine Schwester Bertha, welche hier zugegen ist, verzichtet auf ihren Antheil zu Gunsten Deiner Frau. Ich bin Theilhaber des Geschäfts, und dasselbe entschädigt mich hinlänglich für den Antheil an dem Baarvermögen, was Du hinterläßt.“

„Bruder“, sagte Bertha hinzu, „gib Alles Rätchen; mir bedürfen desselben nicht, mein künftiger Gatte ist reich genug; und hast Du ihm nicht die Duellen des Reichthums dadurch geöffnet, daß Du ihn zum Theilhaber Deines Geschäfts machtest? . . . Wir begnügen uns damit und verzichten auf unseren Antheil für den Fall, daß Du ihn Deiner Frau überläßt.“

„Brave Schwester“, sagte Amberg; „das Opfer willst Du Rätchen bringen? . . . Sieh, Rätchen, wenn ich todt bin, es fehlt Dir nicht an Freunden. . . Strahlenau und Bertha, Ihr Beide liefert mir in der letzten Stunde den Beweis Eurer treuen Gesinnung gegen mein liebes Weib; und daß mein Bruder Paul, wäre er zugegen, sie eben so seiner Freundschaft versichern würde, davon bin ich überzeugt. . . Also mag es so sein, wie Ihr wollt, Bertha's Antheil fällt meiner Frau zu. Schreiben Sie, Herr Notar, was Sie eben gehört haben. — Weiter ist nichts erforderlich.“

„Ich sollte doch mein-n“, nahm hier wieder Emmy das Wort, „daß es zunächst nöthig wäre, von dem Antheil, welcher Tante Rätchen zufällt, die Summen in Abzug zu bringen, die in den Rechnungsbüchern ohne Titel notirt sind. . . Ich erinnere Dich daran, Onkel Amberg, daß Du selbst einmal ein wenig unangenehm dadurch berührt wardst.“

„Ganz recht“, versetzte Amberg; „erinnere Dich, Rätchen. . . es stehen in Deinen Büchern gewisse Posten notirt ohne nähere Angabe. . . Ich selbst fragte Dich einmal nach der Verwendung dieser Summe; erinnerst Du Dich, Rätchen?“

Parlamentarisches.

— In Charlottenburg fand am Montag Abend eine Versammlung der „Freikämpfer“ statt, um einen Kandidaten für den Wahlkreis Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg aufzustellen. Der frühere Abgeordnete genannter Partei, Dr. Barth hielt eine längere Rede und wurde dann zum Kandidaten für diesen Wahlkreis proklamirt. — Konservativerseits kandidirt — wie wir bereits gemeldet haben — wiederum der frühere Landrath des Kreises, Prinz Handjery, 1884 wurde Prinz Handjery mit 15916 Stimmen gewählt. Stadtrath Wölmer (deutsch-freikämpfer) erhielt 3830, Krohne (Socialdemokrat) 4543 Stimmen. Die Zahl der wahlberechtigten Wähler betrug 47662.

— Den mündlichen Bericht der Zolltarif-Kommission des Reichstages über die Tarifverträge wird nach den Osterferien der Abgeordnete Vohren erstatten. Aus seiner heute zur Bertheilung gelangten Zusammenstellung der Beschlüsse der Kommission ergibt sich, daß die fünf Tarifpostitionen, bei Baumwollengarn, Leinwand, Seidenzwirn und Seidenwaaren Abänderungen an den Vorschlägen der Regierung vorgenommen sind.

Lokales.

Für die Hinterbliebenen der unglücklichen Opfer der Grubenkatastrophe im Camphausenschaft sind uns ferner zugegangen von den Arbeitern der Bronzewaaren-Fabrik A. u. M., Dranienstr. 173, 20 R. 25 Pf.

er. Ein Tag der Freude ist es, der uns heute beschieden ist, ein Tag, der auch für die Berliner Arbeiterschaft nicht ohne Bedeutung ist, und dem wir daher auch einige Worte widmen wollen. Es handelt sich — selbstredend — um ein Geburtsstagskind, und wenn es überhaupt Freude macht, geboren zu sein, der kann sich heute mit uns, mit den Berliner Arbeitern freuen. Ferner sei es von uns, irgend welchen Personenkultus treiben zu wollen, wir lieben das nicht, aber Feste müssen gefeiert werden, denn dazu sind sie da, und wenn ein Geburtsstagskind, man läßt es hochleben und wünscht ihm aus vollem Herzen ein ferneres Gedeihen und sonst noch alles Gute, und man preist seine Thaten, man erinnert sich gerade an seinem Ehrentage mit Vorliebe alles des Guten und Schönen, wodurch die Mitmenschen erfreut worden sind — das ist einfach menschlich, und so soll es auch sein. Unsere Freunde und Väter haben heute gewiß Grund sich zu begeistern, denn nicht jeder Tag im Jahre bringt ein gleiches frohes Ereigniß wie der heutige, es ist nämlich gerade ein Jahr her, daß das „Berliner Volksblatt“ das Licht der Welt erblickte. Gewiß ist es nur eine kleine Spanne Zeit des Bestehens, auf welche unser Blatt zurückblickt, sie ist jedoch reich geworden an Erfahrungen und es hat auch in dieser Zeit nicht an heftigem, bitterem Kampf gefehlt. Trotzdem hat es unsere Zeitung stets verstanden, den ihr eigenthümlichen Standpunkt zu bewahren. So wollen wir denn getroßt in die Zukunft schauen, in sachlicher, geselliger Weise die Sache der Arbeiter weiter führen, dann werden auch greifbare Erfolge nicht ausbleiben, und das „Volksblatt“ wird schließlich das werden, wozu es berufen ist: das Organ eines jeden arbeitenden Mannes in Berlin.

Aus Anlaß des Bismarck-Festzuges hatte, nach Mittheilung eines hiesigen Lokal-Korrespondenz, das königliche Polizei-Präsidium mit Rücksicht auf das unvermeidliche Gedränge für gestern Abend angeordnet, daß neben den ständigen Sanitätsmachern, auf dem Polizeirevier in der Alten Münze, auf dem 3. Polizei-Revier, Neue Wilhelmstraße 2, auf dem 35. Polizei-Revier, Belle-Alliance-Platz, und in der Portierstube des Reichs-Justizamts, Poststraße 4-5, Mannschaften des freiwilligen Krankenträgerkorps, sowie mehrere Aeszie mit Verbandmaterial, Tragbahnen und Krankenwagen stationirt sind; bei etwa eintretenden Unglücksfällen wird an jenen Stellen sofort die erste ärztliche Hilfe geleistet. Im Uebrigen verlief der Festzug programmäßig. Derselbe bewegte sich ohne irgend welche Unterbrechung die untere Wilhelmstraße entlang über den Belle-Alliance-Platz durch die Pionierstraße nach dem ehemaligen Reichsplatz des weiten Garde-Dräger-Regiments in der Pionierstraße, wo Mannschaften dieses Regiments die Fackeln abnahmen und auf den Reichsplatz warfen, um dieselben durch einen dort stehenden Zug der Feuerwehr ablösen zu lassen. Beim Abmarsch der Fackeln stammten die Tausende von Festtheilnehmern das Lied „Deutschland, Deutschland über Alles“ an, um sich sodann in die verschiedenen zu Festkommerten bestimmten Restaurants zu begeben.

g. Die Hoffnung einer großen Anzahl von Bauhandwerkern, doch mit dem 1. April er. endlich wieder an den inaktivierten Markthallenbauten Beschäftigung zu finden, ist leider eine trügerische gewesen. Bis jetzt verlautet immer noch nichts, wann die Arbeiter, die Hunderten von Arbeitern Lohn und Brod geben, aufgenommen werden. Den bei den Bauleitern

Rätchen hatte Mühe, sich zu erinnern. Sie war von ihrem Schmerz so ganz eingenommen, daß sie nicht im Stande war, sich mit anderen Dingen zu beschäftigen. Endlich fiel es ihr ein, was Georg meinte.

„Ich erinnere mich dessen, was Du andeutest“, flüsterte sie.

„Die Summen sind Deinen Verwandten zu Gute gekommen.“

„Meinen Verwandten?“ fragte Rätchen erstaunt.

„Es ist billig, daß wir diese Posten abrechnen. Wieviel beträgt's?“

„Das ist ja gleichgiltig.“ fiel hier Strahlenau ein; „es wird sich ja bei der Revision der Bücher ergeben. . . Uebrigens, lieber Schwager, sollte ich meinen, zum Mißtrauen Deinerseits wäre niemals Grund gewesen, und daß ein Vorwurf in dieser Stunde nicht gerechtfertigt ist.“

„Georg“, sagte Rätchen, sich zu dem Kranken hinüberbeugend, der sich in der That ein wenig getroffen fühlte und zu bereuen schien, durch Emmy's Einwurf verletzt worden zu sein zu einer Härte gegen seine Gattin. „Georg“ — flüsterte sie — „diese Summen magst Du in Abrechnung bringen; und wenn Du meinen Bitten folgen willst, füge diesen Summen noch andere hinzu.“

Sie sprach so leise, daß Niemand der Umstehenden sie hören konnte.

„Diese Summen kommen nicht den Meinigen zu Gute, sondern Deinem Kinde.“

„Keinem Kinde?“ fragte Georg. „Rätchen, höre ich recht, Du glaubst . . .?“

„Kein Wort, Georg, ich wollte Dich nicht verlegen, indem ich Dich daran erinnerte. . . Als Du mir Alles sagtest, sieh, da wußte ich bereits Alles und wußte es schon seit langer Zeit. Ich übernahm es, eine Pflicht zu erfüllen, die Du aus Schonung für mich zu erfüllen unterliegest.“

„Du sprichst in Räthseln, Rätchen; ich verstehe Dich nicht!“

Das Zwiegespräch war bis jetzt sehr leise geführt. Emmy

Nachfragenden wird die stereotypische Antwort, man wisse selbst nicht, woran man sei, die Arbeiter sollten sich noch gedulden. Und inzwischen darben sie mit Frau und Kind!

— y. Eine neue Pferdebahnlinie wird voraussichtlich noch im Laufe dieses Jahres eingerichtet werden und zwar soll dieselbe den Verkehr zwischen dem Kriminalgebäude und dem südwestlichen Theile der Residenz erleichtern. Wie aus einem dem Monatler Bezirksverein, welcher auf Einführung der gedachten Linie petitionirt hat, zugegangenen Antwortschreiben des Polizeipräsidiums zu ersehen, wird der Behörde in Kurzem ein diesbezügliches Projekt zur Genehmigung unterbreitet werden.

a. Diebstahl. Aus der Wohnstube des Schankwirts A. in der Gartenstraße 46 ist am 28. März, Abends zwischen 7 und 10 $\frac{1}{4}$ Uhr, ein Kasten mit 1000 M. barem Gelde — 850 M. in Gold und 150 M. in Silbermünzen — gestohlen worden. Die Wohnstube liegt nach dem Hofe hinaus neben dem Schanklokal. D er noch nicht ermittelte Dieb ist wahrscheinlich durch das offene stehende, nach dem Hof zu gelegene Fenster der Wohnstube in diese eingeklettert und hat mittelst Nachschlüssels den verschlossenen Schrank geöffnet, in welchem der Geldkasten verwahrt war.

b. Eine unverbehrliche Diebin. Eine ältliche Frau wurde am 28. März in der Passage wegen eines Taschendiebstahls ergriffen und nach erfolgter Feststellung ihrer Persönlichkeit wieder freigelassen, weil sie bisher noch nicht bestraft war und eine feste Wohnung in der Adelsstraße besitzt. Am folgenden Abend wurde dieselbe, eine unverbehrliche V., wiederum in der Passage wegen eines von ihr gegen eine Dame verübten Diebstahls ergriffen und zur Haft gebracht. Die B. befand sich bei ihrer Festnahme im Besitz von sechs Taschentüchern, welche zweifelslos aus den von ihr am 29. März verübten Diebstählen herührten, deren Eigentümer aber noch nicht ermittelt sind.

Polizei-Bericht. Am 29. v. M., Nachmittags, wurde ein Mann auf dem Boden eines Hauses in der Landsbergerstraße erhängt vorgefunden. — Am demselben Tage Abends fiel eine Frau in der Schmedistraße plötzlich zur Erde und verstarb, als sie nach Hause getragen wurde, auf dem Wege nach ihrer Wohnung in Folge Herzschlages. Am 30. v. M., Mittags, wurde ein 4-jähriger Knabe an der Ecke der Fuchsstraße und des Rätchenplatzes von einem Bierwagen überfahren und dabei so schwer verletzt, daß er nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Am Nachmittage desselben Tages wurde ein Mann am Alexanderplatz von einem Omnibus überfahren und erlitt dabei solche Verletzungen, daß er ebenfalls nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit fiel der Portier Niemy, Stralauerstraße Nr. 39 wohnhaft, beim Bugen der Hausthürfenster in Folge eines Festtritts von der Leiter und brach dabei den linken Unterschenkel. Er wurde nach dem katholischen Krankenhaus gebracht. — In derselben Zeit fanden zwei unbedeutende Brände statt, und zwar Linsenstraße Nr. 83, wo der Inhalt eines Schaufenslers, und Kleine Kurze Nr. 9, wo Möbel in einer Küche brannten. Beide Feuer wurden von der Feuerwehr in kurzer Zeit gelöscht.

Gerichts-Zeitung.

Das Polizeipräsidium hatte gegen einen hiesigen Pfandleiher auf Unterzusage des Gewerbebetriebes geklagt, weil derselbe nicht die von ihm angenommenen Pfänder in das notariatsmäßige Pfandbuch eingetragen hatte. Der Bezirks-Ausschuß hielt die Klage für begründet. Der Pfandleiher legte Berufung ein und machte in der gestrigen Sitzung des Ober-Verwaltungsgerichts geltend, daß er nur solche Pfänder einzutragen unterlassen habe, welche ihm von bekannten Personen gebracht worden waren und nach wenigen Tagen wieder abgeholt zu werden pflegten. Das Ober-Verwaltungsgericht erkannte jedoch auf Bestätigung der Vorentscheidung, weil gegen den Berufungsbeklagten Thatsachen vorliegen, welche seine Unzuverlässigkeit in Bezug auf den Gewerbebetrieb dorthin. Das Geis will gerade, so führt das Gericht aus, den Auswüchsen des Pfandleihbetriebes durch Handhabung einer schärfen Kontrolle begegnen, und es erscheint derjenige Pfandleiher in der Ausübung seines Gewerbes unzuverlässig, welcher sich dieser Kontrolle entziehen will.

Volontärstreike oder „Der Kaufsegen“. „Sie sind noch nicht trocken hinter den Ohren, Sie Grünshandel, und wollen ältere Leute vor Karren halten“, das waren die Worte, durch welche sich der in einem Leipziger größeren Geschäfte als Volontär arbeitende Herr Sch. beleidigt fand und für die er Sühne beim Geisat zu fordern für nöthig erachtete, obwohl er bei einziger Ueberlegung sich hätte sagen müssen, daß er berechtigten Anlaß zu einer solchen Reue gegeben hatte. Der Beklagte war der in demselben Geschäfte arbeitende Kommiss Herr B., der sich der Sympathie des Herrn Volontärs namentlich aus dem Grunde nicht erfreute, weil er letzterem öfter Vorstellungen über die leichtfertigen Streiche machte, die der Volontär im Verein mit andern jungen Herren, die gleichfalls in hiesigen Geschäften ihrer Ausbildung wegen „arbeiten“,

war jedoch so nahe getreten, daß sie jetzt einige Worte hörte, und Amberg fing an, so laut zu sprechen, als es seine Schwäche nur zuließ, so daß auch die Uebrigen einen Theil des Gespräches hörten.

„Wer sagte Dir, Rätchen?“ fragte der Kranke, und seine Hand, in welcher er diejenige seiner Frau hielt, begann heftig zu zittern. „Wer sagte Dir, daß ich für ein Kind zu sorgen habe? Wer?“

„Ich muß es Dir gestehen, ich fand ein Schriftstück . . .“

„Ha! Du glaubtest, Rätchen, daß ich — ich, Rätchen — Dich betrog?“

„Du hast mich nicht betrogen“, versetzte Rätchen, ihn beruhigend und ihre Lippen auf seine Stirn drückend. „Nein, nein, Du hast mich immer geliebt, wenn Du auch einmal die Treue verletztest! . . . Ich habe Dir das längst verziehen und hab's ja auch Dir und Deinem Bruder gesagt.“

„Mein Bruder ließ Dich bei dem Glauben, daß es mein Kind sei? . . . Unmöglich, Rätchen, Du mußt Dich täuschen!“

„Du mein, Georg, durch Deinen Bruder sandte ich eben jene Summen, um welche es sich handelt.“

Sie richtete sich jetzt auf und sagte zu Emmy gewandt:

„Du wünschtest zu wissen, Emmy, wie hoch sich die Posten belaufen, die ich dort ohne Titel aufgeführt habe. Dein Onkel kann es genau wissen, wie viel jene Posten betragen; in seine Hände habe ich die Summen gelegt, um sie Derjenigen zu geben, für welche sie bestimmt waren.“

„Onkel Paul hätte diese Summen erhalten?“ fragte Emmy verwundert.

Ein Ersauern hatte sich Aller bemächtigt. Der Kranke richtete sich mit einer unnatürlichen Anstrengung empor.

„Rätchen“, sagte er, „es ist eine Fügung des Himmels daß er, noch bevor ich die Augen schließe, einen Beitrag an's Licht gebracht hat, welcher gegen Dich in's Werk gesetzt werden sollte.“

aussähe. Herr B. war nebenbei Vegetarianer und forderte schon dieser Umstand die Sticheleien des Volontärs heraus, so noch mehr die Thatsache, daß Herr B. in seiner äußeren Erscheinung nicht die geringste Spur von Korpulenz, sondern vielmehr denjenigen Mangel von Muskulatur zeigte, welcher unter den Insekten den Spinnern, „Schneider“ genannt, eigen ist. Wie bitter hatte es Herrn B. gekostet, als er sich zu seiner Erholung in vergangener Herbst 14 Tage in seiner Heimatstadt aufhalten wollte und sich das Interesse für seine Person nicht nur bei den dortigen Postbeamten, sondern auch bei der gesamten Einwohnerschaft in einer so auffälligen Art und Weise delamantirte, daß er schon nach drei Tagen wieder abreiste. Wie immer war auch hier der Volontär der Attentäter gewesen, der seine Spöke nicht lassen konnte. Und worin bestand die Herr B. durch den Volontär zugefügte Kränkung? Letzterer hatte auf jede der für Herrn B. bestimmten Postsendungen der Adresse die Worte zugefügt: „Nihil in Jukus Solomonski“. Mit neugierigen und nachsichtigen Blicken wurde Herr B. insolge dessen von den Einwohnern gemustert, die ihr Ersäunen und ihre Enttäuschung über seine schwächliche Person sogar mitunter in ziemlich deutlichen Gesten Ausdruck gaben. Als aber gar einige junge Leute versuchten, Herrn B. zu einem Preisbringen zu veranlassen, da war das Maß seiner Geduld erschöpft und auch das göttliche Burden seiner Eltern war nicht im Stande, ihm die Ruhe zu verschaffen, die ihm, dem Vegetarianer, bei der Pflanzenkost eigentlich in erhöhtem Maße eigen sein sollte. Und jetzt schon wieder hatte es der Volontär versucht, ihn zur Fleischspeise seiner Spöke zu machen, und zwar auf eine so heimtückische Weise, daß Jedermann Herrn B.'s Erregung begreiflich finden dürfte. Im Komptoir der Firma M. u. W. und zwar in dem Zimmer, in welchem Herr B. arbeitete, waren nämlich Anzeichen bemerkt worden, von welchen die Anwesenheit von Mäusen begleitet zu sein pflegt, und namentlich der Herr Volontär die Thatsachen in seiner bekannten stichelnden Weise deshalb bestritt, „weil sich im Kiste des Vegetarianers die Mäuse Blutblasen laufen könnten, ohne etwas zu finden“, so wurde doch eine Falle aufgestellt. Und siehe da. Am anderen Morgen genoss Herr B. den Anblick eines Mäuschens, welches sich Nacht in der Falle gefangen hatte. Wieder stellte er die Falle auf und als er am anderen Morgen revidirte, fand er wirklich wieder ein Mäuschlein, ebenso am dritten und vierten Tage. Von da ab aber war sein Jagdglück verschwunden, er konnte nur Beobachtungen anstellen über den hervortragenden Instinkt der Mäuse, von denen er behauptete, daß sie mehr Verstand hätten, als mancher Volontär. Sollte man es glauben? Fortwährend zernagten die Mäuse den Spinnweben der Falle, und holten — wie flug! — den Spid heraus. Doch wer beschreibt sein Ersäunen, als er bei einer abermaligen Revision an einem der nächsten Tage in der Falle den — Schwanz eines Mäuschens vorfand; der Spid war fort und von ihm und der nun schwanzlosen Maus — die fast das Mitleiden des Herrn B. erregte — war keine Spur aufzufinden, ein Ereignis, das beim Personal zu der lebhaftesten Diskussion über die Intelligenz der Mäuse Veranlassung gab. Nur der Volontär, Herr Sch., wußte den Zusammenhang der Sache, war er ja doch der Veranstalter der morgentlichen Uebungsstunden, hatte er ja doch Herrn B. ein und dieselbe Maus viermal in die Falle gesteckt und sie endlich nach Verabreichung ihres Schwanzes aus naheliegenden Gründen in die Mäusenrinne geworfen. Die Sache machte ihm Spaß, nicht aber Herrn B., in dessen Falle sich keine Maus mehr fangen wollte. Es verdroß ihn dies umso mehr, als er täglich, während seiner augenblicklichen Abwesenheit, eine Maus sogar auf dem Bulte gewesen sein mußte, die allem Anschein nach mit dem Schwanz das Innere des Tintenfassens berührt hatte. Denn anders — wie auch der Volontär bestätigte — waren die Tintenflecke auf dem ausgelegten Kollonabzuge nicht zu erklären. Ja noch mehr. Herr B. entdeckte, sobald er sich nur auf kurze Zeit aus dem Zimmer entfernt hatte, auf seinem Bulte Spuren, die von der guten Verdaulichkeit der Mäuse in ziemlich drastischer Weise Zeugniß ablegten. Das war ihm zu viel und nachdem er schon mehrere Tage diese regelmäßigen Unsauberkeiten erduldet hatte, blieb er hinter der Thür als Wache stehen, um endlich einmal eine der Mäuse in flagranti zu ertappen. Doch wer beschreibt sein Ersäunen, als er von der anderen Seite den Volontär Sch. herein und an sein Bult treten sah und bemerkte, wie derselbe letzteres mit kleinen schwärzlichen Rügeln bestreute. Kein Anderer als der Volontär war der Attentäter und er selbst war seit langer Zeit das Opfer einer abscheulichen Mystifikation.

Szene, Tableau! Die bei dieser Entdeckung von Herrn B. gebrauchten Worte, so berechtigt sie sein mochten, waren beleidigend und wunden mit einer allerdings ganz geringen Strafe getilgt worden sein, wenn der Volontär nicht rechtzeitig unter Uebnahme der Kosten seinen Antrag zurückgezogen hätte. Herr B. erbat uns selbst ausdrücklich die Gewisheit, daß sich aber die Maus damals das Schwänzchen selbst abgefressen hätte, das wäre ihm und den Anderen — nur dem Volontär nicht, allerdings etwas sonderbar vorgekommen.

Aus Marseille, 24. d., schreibt man der „Vol. Rev.“: „Anfangs Dezember vorigen Jahres erhielt, wie i. B. bereits gemeldet, das hiesige österreichische Generalkonsulat seitens

mehrerer galizischer Familien die telegraphische Nachricht, daß zwei Individuen junge Mädchen im Alter von 18 bis 22 Jahren in mehreren österreichischen Städten unter dem Vorwande und Versprechen angeworben hätten, sie nach Südamerika zu führen, wo sie angeblich in einer Profferie als Dienstboten engagirt wären, während sie thätlich Prostitutionen zu dienen sollten. Generalkonsul v. Monklang avokirte hier von dem Procureur de la Republique, welcher bereitwillig die nöthige Polizeimannschaft zur Bewachung der Stadt und des Hafens dem Generalkonsulate zur Verfügung stellte. Es gelang auch kurz darauf einem Konsularbeamten, welcher einen Omnibus mit mehreren jungen Mädchen und einem Manne über eine der belebtesten Straßen posten sah, dieselben mit Hilfe der ihm zur Disposition stehenden Detektiven in dem Momente zu arretilren, als sie bereits im Begriffe waren, sich auf dem Dampfer „La Savoie“ nach Buenos Ayres einzuschiffen. Dem Komplizen gelang es jedoch, zu entfliehen. Die armen Geschöpfe, acht an der Zahl, wurden durch Intervention des Generalkonsulates unterdessen in einem Maison meuble einlogirt und später fünf derselben nach Galizien heimgeschickt, während drei hierbleiben zu wollen erklärten und hier auch Beschäftigung fanden. Nach einer langen Untersuchung wurde nun der eine der Mädchenhändler gestern vor die vierte Korrektionskammer unseres Gerichtshofes abgeführt und unter der Anklage, in Frankreich minorene Mädchen zur Prostitution verführt zu haben, gestellt. Nach einem längerem Verhöre der Zeugen hielt der Procureur de la Republique eine glänzende Rede. Trotz des guten Blaidopors des Vertheidigers wurde der Angeklagte zu einer Kerkerstrafe von einem Jahr und 500 Francs verurtheilt. Die gleiche Verurtheilung traf seinen Komplizen, welcher der Verhaftung entkommen und verschwunden ist.

Vereine und Versammlungen.

Ueber eine Volksversammlung, welche am 25. v. M. in Posen stattfand, entnehmen wir der „Posener Zeitung“ folgendes: „Im Dersforth'schen Saale fand eine von der Zimmerinnung einberufene Volksversammlung statt, zu der auch anderen Arbeitern der Zutritt gestattet war. Dieselbe war von ca 400 Arbeitern, unter denen man eine bedeutende Anzahl von Tabakarbeitern bemerken konnte, besucht. Nach Bildung des Bureau, zu dessen Vorsitzenden der Zimmergeselle Brieme, zum Schriftführer Kuse, zu Beisitzern die Gesellen Bocianski und Maciejewski gewählt worden waren, erhielt der Referent Bocianski das Wort zu dem einzigen Punkte der Tagesordnung: „Krankenkasse der Zimmergesellen Posen und Stellungnahme zu dem Vorgehen des Magistrats gegen diese Kasse“. Demselben entnehmen wir nun folgendes. Die Zimmergesellen wollten ihre Krankenkasse weiter allein behalten, da dieselbe über 100 Mitglieder zählt. Magistrat jedoch verband mit ihnen die verwandten Gewerke, als Schiffs- und Mühlenbauer, Brunnenmacher und Drechsler zu der gemeinsamen Ortskrankenkasse Nr. 8. Die der Kasse vorgelegten Statuten hatten auch einige Änderungen namentlich in Bezug auf das Sterbegeld, welches nicht mehr 75 M., sondern 84 M. betragen sollte, erlitten. Schließlich hat der Magistrat das Vermögen der Kasse, in Höhe von über 2000 M. mit Beschlage belegt. Die Kasse wandte sich nun an die königliche Regierung ist aber noch ohne Bescheid. Nach Vorlegung des zwischen Magistrat und Kasse stattgefundenen Schriftwechsels wußt Referent die Frage auf: „Was für Schritte sind zu thun, um bei der eigenen Kasse zu bleiben und um das beschlagnahmte Vermögen zu retten. Bei der nun eröffneten Diskussion erhielt zuerst das Wort der Reichstagsabgeordnete August Heine (Sozialdemokrat). Seine Aeußerungen gingen zunächst darauf hin, daß das Vorgehen des Magistrats gegen die Kasse völlig gerechtfertigt sei. Auch eine Kasse von über 100 Mitgliedern müsse sich dem Befehle unterwerfen. Was die Beibehaltung der eigenen Kasse anlangt, so sollten sie den Bescheid der Regierung abwarten, ist der selbe abweisend, so giebt Redner den Mitgliedern den Rath, sich an das Ministerium des Innern zu wenden. Nun aber sprang Redner plötzlich vom Thema ab und führte dem Auditorium in einer länger als eine Stunde währenden Rede seine Ideen vor. Er mahnte zur Einigkeit, namentlich hier in Posen, wo Nationalität und Konfession so hart gegenüber stehen. Weiter führte er aus, daß dem Arbeiter die Bildung fehle und zu diesem Zwecke schlägt er die Bildung von Fachvereinen vor mit den Worten: „Der Arbeiter ist voll und ganz berechtigt, das zu verlangen, was ihm zukommt, wenn ihm die notwendigen Kenntnisse sowohl über das tägliche Leben als über seine Privatinteressen zur Seite stehen.“ Am Schluß seiner Rede weist er auf das jetzt dem Reichstage vorliegende Arbeiterschutzesgesetz mit erklärenden Zusätzen hin und empfiehlt den Beitritt zu den centralisirten Hilfskassen. Nachdem noch einige andere sich ebenfalls in diesem Sinne ausgesprochen hatten, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die am 25. März abgehaltene zahlreich besuchte Volksversammlung beschließt nach den betreffenden Ausführungen der Redner einstimmig mit aller Kraft für die Rechte des Arbeiters einzutreten und nach den Vorschlägen des v. Heine praktische Maßregeln einzuführen und mit Beistellung aller nationalen

Mitteltheilen ein inniges Zusammengehen aller Arbeiter herbeizuführen.“ — Zugleich wird das Komitee der Zimmergesellen unter Belobigung seiner Thätigkeit aufgefordert, alle Schritte zu thun, um das beschlagnahmte Vermögen wieder zu erlangen.“

hr. Im Unterstützungsverein der Buchbinder und veru. Berufsgenossen (Alte Jakobstr. 75) wurde am Montag zunächst die Beratung über den vom Stuttgarter Verein vorgelegten Entwurf eines Statuts für einen Verband der deutschen Buchbinder u. s. w., welcher auf dem am 4., 5. und 6. April in Offenbach stattfindenden Kongress gegründet werden soll, zum Abschluß gebracht. Die in dem Entwurfe vorkommende Bezeichnung der Lokalvereine als „Jahstellen“ wurde verworfen, weil der Berliner Verein einen Verband will, in welchem die Selbstständigkeit der Lokalvereine so viel wie möglich gewahrt bleibt. Herr Reuter begründete dann einen von ihm eingebrachten Antrag, welcher dahin ging, daß der Vorstand des Vereines in den am meisten verbreiteten Zeitungen Berlins eine Rundgebung veröffentlichen möge, in welcher unter Hinweis auf die Nothlage der Gehilfen und auf die Mithände des Lehrlingswesens im Buchbindergerwerde Eltern und Vormünder gewarnt werden, ihre Söhne und Mündel als Lehrlinge im Buchbindergerwerde unterzubringen. Nach einer sehr langen Diskussion, in welcher das zur Zeit herrschende Lehrlingswesen in drastischer Weise geschildert, die Schwierigkeit einer rationalen Regelung des Lehrlingswesens bei dem zur Zeit vorherrschenden fabrikmäßigen Betriebe dargelegt und das dem Antrage zu Grunde liegende „Abschiebungssystem“ als der Solidarität aller Arbeiter zuwiderlaufend bekämpft wurde, wurde der Antrag Reuter abgelehnt und einstimmig der Antrag angenommen, durch die Zeitungen bekannt zu machen, daß der Vorstand des Unterstützungsvereines der Buchbinder bereit sei, Eltern und Vormünder, welche ihre Söhne oder Mündel als Lehrlinge im Buchbindergerwerde unterbringen wollen, solche Lehrlingen namhaft zu machen, bei denen eine Ausbildung der Lehrlinge zu tüchtigen Gehilfen in Aussicht steht.

Eine Versammlung von Holzbearbeitungsmaschinenarbeitern fand am 23. v. M. im Lokale Köpcke'str. 150 unter dem Vorsitz des Herrn Friedrich statt. Nachdem Herr Koloff eine kurze Ansprache an die Versammlung gerichtet, erhielt Herr Michelsen zu einem längeren Vortrage das Wort. Derselbe verbreitete sich ausführlich über den Zweck der Organisation und führte verschiedene Beispiele an, welche den deutlichsten Beweis liefern, daß bei einer guten Organisation die Arbeiter im Stande sind, große Vortheile zu erreichen. Redner fordert daher alle in dieser Branche Arbeitenden auf, sich der Organisation anzuschließen und die Indifferenten herbei zu ziehen. Dem sehr beifällig aufgenommenen Vortrage folgte eine lebhaft diskutierte, in welcher den Ansichten des Vortragenden zugestimmt wurde. Die nächste Versammlung des Vereines findet am 20. April, Abends 8 Uhr, Köpcke'str. 150, statt.

Der Fachverein der Dachdecker Berlins tagt am Donnerstag, den 2. April, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Weid, Alexanderstr. 31. Die Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Um recht zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand.

Im Verein für Pflege freireligiösen Lebens findet am ersten Dierfeiertage, Vormittags 10 Uhr, im Gesellschaftshause, Niedermwallstr. 20, S u g e n d w e i h e statt, wozu Jedem der Zutritt freisteht.

Eine große öffentliche Versammlung Berliner Kürschner findet Donnerstag, den 2. April, im Palmen Saal, Neue Schönhauserstr. 20, Abends 8 Uhr, statt. Tagesordnung: 1. Die Gebhardt'sche Jurisdiktion vor dem Forum Berliner Kürschner. 2. Das Ehrenwort des Juristerei-Befähigten Herrn Lehmann. Die Herren Reister und Fabrikanten werden zu derselben höflichst eingeladen.

Vermischtes.

„Ich bin der Doktor Eisenbart.“ Dem „Frank. Kur.“ werden neue Entdeckungen des Wollapostels Jäger mitgetheilt. Wir entnehmen den Feuilletons, welche unter dem passenden Titel „Ich bin der Doktor Eisenbart“ erscheinen, folgende Kuriosa: Jäger rühmt dem Haardust folgende Heilwirkungen nach: 1) Ist dasselbe ein appetitmachendes Mittel. 2) Heiligt es Kopfschmerzen. 3) Eine andere, zunächst physiologische Wirkung, die aber auf eine verhältnismäßig geringe Zahl von Personen beschränkt ist, war die, daß es einschläfend wirkte und bald benutzten diese Personen mit Erfolg das Mittel gegen Schlaflosigkeit. Diese Wirkung entspricht der Thatsache, daß die betreffende Dame einen sehr guten und feinen Schlaf hat. 4) Einige meiner Schüler, die regelmäßig diesen Haardust zum Humanisiren ihrer Getränke verwendeten, machten die Beobachtung, daß die bei jungen Leuten so häufige Aeno sebacea (die sogenannten „Wimper“ oder „Finnen“) beim Gebrauch des Mittels entweder ganz schwand oder sich besserte, um wiederzukommen, sobald mit dem Gebrauch ausgehört wurde.“ Aber der Haardust bewährte sich auch gegen Nasma, Husten und Rheumatismus. Die Pharmakologie Jäger aber wieder zur Entdeckung eines neuen

„Ich beschwöre Dich, Georg, rege Dich nicht auf,“ Rethke Rätchen. „Sprich nicht mehr von dieser Angelegenheit; das ist ja Alles vergessen.“

Sie befand sich immer noch in dem Glauben, daß ihr Mann nichts anderes beabsichtige, als ihr seinen Fehltritt zu verbergen, oder ihr denselben in milderem Lichte zu zeigen.

„Rein, nein, Rätchen,“ fuhr Amberg fort, in einer Aufregung und mit einer Anstrengung seiner Kräfte, die für seinen Zustand Alles fürchten ließ, „Du mußt mich anhören, ich muß Dir sagen, wie man Dich getäuscht hat, wie man Dich betrügen wollte. . . . Komm näher. . . . Rein Gott, ich kann nicht. . . .“

Er hatte seine Kräfte übermäßig angeanstrengt, und sank nun nach Athem ringend in die Kissen zurück.

Jetzt trat der Arzt hinzu.

„Es ist unmöglich, den Patienten noch mehr anzustrengen. Ich halte es für unmöglich, den Testamentsakt in diesem Moment zu vollenden; die Anstrengung würde ihn tödten. Er bedarf mindestens einige Stunden der Ruhe,“ erklärte der Arzt.

„Bielleicht, daß er die Kräfte wieder gewönne, wenn ich ihm diese Medizin gäbe, die ihm immer so wohl gethan hat,“ sagte Emmy, der es durchaus nicht gefiel, daß man den Testamentsakt unterbrechen sollte.

„Es geht nicht!“ erklärte der Arzt entschieden.

Sie hören es, Herr Justizrath,“ wandte sich Strahlenau an diesen. „Es liegt nicht in unserer Absicht, den Kranken zu drängen, um das Testament zu beschleunigen. Eine Minute seines Lebens ist uns kostbarer als der materielle Vortheil, der für Einen oder den Anderen von uns aus dem Testament erwachsen möchte. . . . Ich bedaure, Sie vergebens bemüht zu haben, und darf mir wohl erlauben, Sie, wenn der Kranke die Kräfte wieder erlangt hat, noch einmal herzurufen.“

„Ich sehe gern zur Verfügung, mein Herr. Die Erklärung des Arztes ist auch ohne Ihre Erinnerung schon für mich maßgebend gewesen.“

Er erhob sich, um zu gehen.

Der Kranke aber winkte ihm mit der Hand zu bleiben.

„Ich will sprechen,“ flüsterte er, „in Ihrer Aller Gegenwart. . . . Nur noch eine Minute Ruhe.“

Es trat tiefe Stille ein, allein unterbrochen durch Rätchens lautes Schluchzen und durch ein verlegenes und unruhiges Husteln Emmy's, die sich vergebens bemühte, ihren Verdruß über diesen unerwarteten Verlauf des wichtigen Aktes zu verbergen.

„Georg!“ rief Rätchen endlich, „Du hättest mich nicht betrogen!“

„Ne, nie, mein geliebtes Weib. . . . D, daß Du das glauben konntest!“

„Wußte ich es nicht glauben? Konnte ich annehmen, daß Dein Bruder so schlecht gegen Dich handeln würde?“

„D, daß ich noch auf dem Todtenbette meinem Bruder fluchen muß! . . . Er hat mich um Jahre meines Glücks gebracht.“

Es trat wieder eine tiefe Stille ein, und diesmal war es nur Rätchen's Weinen, welches die tiefe, feierliche Stille unterbroch.

Der Kranke athmete schwer. Ein verrätherisches Köcheln ließ sich hören. Da mit aller Kraft raffte er sich noch einmal auf.

„Ich will mein Testament machen,“ sagte er. „Es ist nur kurz. . . . Ich habe wenig zu sagen. . . . Rätchen ist Erbin meiner ganzen Hinterlassenschaft. . . . Schreiben Sie das. . . . Noch habe ich die Kraft meine Unterschrift zu geben. . . . Ich fühle es, dieser Schlag wird mich tödten!“

Eine Stunde später war Emmy bereits auf dem Wege zum Onkel nach Neustadt, sie hatte sich, ohne Abschied zu nehmen, aus dem Zimmer und aus dem Hause entfernt. —

Erstes Kapitel.

Der Prediger Amberg hatte sich seit dem großen Mißerfolge in Feldau mit größerem Eifer als seit langer Zeit seinem Berufe wieder gewidmet. Er hatte damals schon fest darauf gerechnet, daß er es bald nicht mehr nötig

haben werde, sich mit den Obliegenheiten seines Amtes zu quälen, und sich bereits in der süßen Hoffnung gewiegt, daß er binnen Kurzem Gutsheer von Feldau und Zubehör und Besitzer eines großen Kapitals sein werde. Nachdem aber diese Hoffnung so gänzlich fehlschlagen, sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, die seit einiger Zeit lässig betriebenen Amtsgeschäfte wieder mit großem Eifer anzunehmen.

So hatte er sich denn auch heute, obwohl er nicht gerade in rosenfarbener Laune war, am Studirtisch zu schaffen gemacht.

Ein Klopfen an der Thür seines Studierzimmers störte ihn in seiner Beschäftigung. Er hätte jede Störung in der barschen Weise des Haus tyrannen, die er stets handhabte, wenn er zu Hause und allein unter den Seinigen war, abgewiesen, wenn es nicht Emmy gewesen wäre, die zu ihm eintrat.

Emmy war ihm nicht nur eine besonders liebe Verwandte, er hielt sie ja wie seine Tochter; und wenn es wahr war, was die bösen Zungen sprachen, daß sie in Wirklichkeit seine Tochter sei, so konnte man behaupten, sie sei sein Lieblingskind. Sie allein hatte von allen Hausgenossen das Vorrecht, ihn zu jeder Zeit sprechen zu dürfen.

„Entschuldige, lieber Onkel,“ sagte sie, „daß ich störe. Das ist heute wieder ein unangenehmer Tag, an dem Alles Ungemach zusammen zu kommen scheint.“

„Was giebt's denn nun wieder, Kind?“ fragte Amberg. „It's denn noch mehr, als Sanftlebens imperimentener Brief? . . . Ich denke diesen Jubringlichen schon gebührend abzuweisen. . . . Er droht mit mir Veröffentlichung, der Heuchler, als ob seine Schuld etwa geringer wäre als die meine.“

„Mit Sanftleben wirst Du schon fertig werden, Onkel,“ sagte Emmy, „daran zweifle ich nicht; er kann Dir nicht mehr schaden, als Du ihm und mit ihm würdest Du Dich auch schlammstfalls im Guten einigen können; aber sieh' — hier ist ein Brief von Charlotte.“

(Fortf. folgt.)

großartigen Heilverfahrens, der Selbstbelegung; diese verländert der Wokopostel mit folgenden Worten: „Der Freund eines mir bekannten Apothekers fing während der Ueberfahrt nach Amerika am ersten Tage in seiner Langeweile an, zuweilen an seinem Schnurbart zu lauen, und wunderte sich, von der Seerkrankheit verschont zu bleiben, während alle Passagiere nach und nach erlagen. Ohne von meiner Sache irgend etwas zu wissen, kam er auf die Vermuthung, wahrscheinlich geleitet durch ein hierbei sich einstellendes Kräftigungsgefühl, das Schnurbartlaufen sei schuld daran. Er setzte es deshalb während der ganzen Reise abthätlich fort und gewann, wie er sich sagte, schließlich die Ueberzeugung, daß er diesem Kniff das völlige Fernbleiben von der Seerkrankheit verdanke. Diese Mittheilung veranlaßte mich, zu prüfen, ob das Schnurbartlaufen bei mir dieselbe Wirkung habe wie die mit meinem Haarduff imprägnirten Streufüßchen. Ich benutzte hierzu hauptsächlich meine leicht zu kontrollirende Indisposition des Sprachvermögens, und der Erfolg war in der That der gleiche, nur, wie es mir schien, nicht so prompt. Das führte mich nun wieder zu meinen Erfahrungen bei den Thieren, die bekanntlich eine wunderbare Fähigkeit besitzen, namentlich Wunden durch Selbstbelegung zu heilen. Ich war früher der Ansicht, daß die Wirkung hauptsächlich vom Speichel ausgehe, da dessen Heilkraft jedem Naturpraktiker bekannt ist, und zwar seit den ältesten Zeiten. Jetzt aber bin ich der festen Ueberzeugung, daß bei dem Belegen auch die Selbstnarne in den Haaren eine doppelte Rolle spielt, einmal indem das Thier hierbei seine Selbstnarne aufsucht und verschluckt und sie sodann dem Speichel beigemischt auf die Wunde streicht.“ Weiterhin macht Jäger die Entdeckung, daß die Haarfüßchen den Menschen vor Höhenwindel bewahren. Auf den Schwindel aber, der sich in der Heilwunde breit macht, scheinen diese Kugeln nicht den geringsten Einfluß zu üben.

Verständisprobe. Reister herablassend zu einem Gesellen (auf die Dose schlagend): „Da schnupfen Sie einmal, daß

reinigt das Gehirn und macht klaren Verstand.“ — (Geselle schnupft langsam mit Rennermiene): „Na, von dem schnupfen Sie auch noch nicht lange.“

Rabeliegende Betrachtung.
Der Kaffee auf Freiersfüßen
Verfährt mit Schick und Bi,
Er schenkt der schwarzen süßen
Zukunft'gen ein Stück Vieh.
O laßt nicht in der Kunde
In solchem Kaffeebrauch!
Bei uns passiert im Grunde
Dergleichen manchmal auch.
Manch Mädchen ohne Frage
Wiebist, wenn nicht Alles trägt,
Das am Verlobungstage
Auch seinen Dänen kriegt.

Im Wirthshaus. Chemiker: „Ich biete Ihnen mein Patent an, wodurch Sie dem Wasser das Ansehen beliebiger Getränke geben können.“ Wirth: „Lassen Sie sich nicht auslachen! Das wissen wir schon lange.“

Kleine Mittheilungen.

Pistolenduell. Am Mittwoch Morgen hat, wie aus Zinten gemeldet wird, in dem Ottener Wäldchen wieder ein Pistolenduell stattgefunden und leider einen tragischen Ausgang genommen. Die Gegner waren der Eisenbahnbaumeister Hinz, Sohn eines Elbinger Schlossermeisters, und der Sohn eines Rittergutsbesitzers aus der Gegend von Zinten (beide Reserve-Offiziere). Hinz erhielt eine Kugel durch den Unterleib und verstarb bald nach der Verwundung. Die Kugel war durch den Unterleib in die Nieren gedrungen. Der Verstorbene war bei dem Bau der Allenstein-Robbehuber Bahn beschäftigt, verkehrte während seines Verweilens in Zinten mit seinem Gegner stets freund-

schäftlich, bis beide sich in animierter Stimmung zu gegenseitigen Beleidigungen hinreißten, welche durch die Pistole gefährdet werden sollten. Zu bemerken ist, wie die „Königsb. Allg. Ztg.“ meldet, noch, daß beim Kommando zum Feuern der Schuß des Verstorbenen nicht los ging, weil der Hahn seines Pistols nicht gespannt war.

Briefkasten der Redaktion.

Anna R., Auguststr. Der Schriftsteller Kosegger, der Ihnen so gut gefällt, ist am 31. Juli 1843 in der Steiermark geboren und war der Sohn von sehr häuslichen Landeuten. Bis 1800 lebte R. als Hirt und Landerbeiter, dann wurde er Schneider, als welcher er in seinen heimatlichen Dörfern seines Handwerks willen umherstreifte. Es wurde ihm dann ermöglicht, vier Jahre lang in Graz den Studien obzuliegen. Dann machte Kosegger größere Reisen durch Norddeutschland, Holland und die Schweiz. Seitdem ist er nur literarisch, und zwar mit sehr gutem Erfolge, thätig gewesen. Ob R. verheiratet ist, wissen wir leider nicht.

P. P. in P. Sa. wird mit Buchhaus bis zu zwei Jahren bestraft.

Alter Abonnent. Kergenträger (lat. Sandelaber) hieß ursprünglich ein Geräth, das zum Tragen der Wachs- und Talglampen (candelae) diente, dann aber auch ein säulenartiges Gestell, auf welches Lampen gestellt werden konnten.

D. Gubenerstr. Die betreffende Notiz war auswärtigen konservativen Blättern entnommen. Die Nummern lassen sich nicht mehr feststellen. Wegen der andern Sache wollen Sie sich an unsere Expedition wenden. Das Gesforderte ist veranlaßt worden.

Zwei Streifende. Beides ist anwendbar aber nur im „laufmännigen“ Deutsch. Gedrückt ist es zu schreiben: „Unser ergebendes Gestrige.“

Theater.

- Königliches Opernhaus.**
Deute: Der Trompeter von Säckingen.
- Königliches Schauspielhaus.**
Deute: Die Geier-Walze.
- Deutsches Theater.**
Deute: Prinz Friedrich von Homburg.
- Bellevalliance-Theater.**
Deute: Amerikanisch.
- Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**
Deute: Gasparone.
- Central-Theater:**
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Deute: Der Kaiser-König.
- Residenz-Theater:**
Direktion Anton Anno.
Deute: Zum 41. Male: Der Bergnähigungszug. Hierauf: Die Schulleiterin.
- Walhalla-Operetten-Theater:**
Deute: Der Feldprediger.
- Konsistenzstädtisches Theater:**
Deute: Graf Eszter.
- Ostend-Theater:**
Deute: Lorbeerbaum und Bettelstab.
- Wallner-Theater.**
Deute: Ein weißer Hahn.
- Victoria-Theater.**
Deute: Sulfurina.
- Alhambra-Theater.**
Deute: Unter der Erde, oder: Die Macht der Arbeit.

Ein junger Geschäftsmann sucht ein Darlehn von 200 M. Adressen bitte unter Z. 100 in der Expedition dieses Blattes abzugeben. 686

Allen Freunden und Bekannten empfehle meine
Restauration
Zum wahren Jakob.
Weiss- und Bairisch-Bier à Glas 10 Pf.
Für Abend-Unterhaltung ist auf das Beste gesorgt.
G. Spiekermann,
Rüdersdorferstr. 51.

18 Skalitzerstrasse 18
Restaurant H. Stramm
empfehlen seinen reichhaltigen
Frühstück-, Mittag- und Abendlich. 651

Größte Auswahl
von
Schuhen und Stiefeln
Bestellungen nach Maß nur reell, solideste Preise
bei **C. Wolf,** Adalbertstr. 80.

Röbel jeder Art werden billig und sauber aufpolirt.
667 Forststr. 52, Quergebäude 4 Et. rechts.

Möbel- und Polsterwaaren-
Fabrik von A. Schulz, Wasserthorstr. 34, empfiehlt nur
reelle Möbel unter Garantie. Auch Theilzahlung. 637

Zur pünktlichen Beforgung des
Berliner Volksblatt
sowie sämtlicher Zeitungen empfiehlt sich
Frau Rosentreter, Gr. Frankfurterstr. 57.

Die Nr. 15 der humoristischen Blätter
„Der wahre Jacob“
ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben

Sorben erziehen:
Das Elend der Philosophie.
Antwort auf Broudhons „Philosophie des Elends“.
Von
Karl Marx.
Mit einem Vorwort von Friedrich Engels.
Preis Mark 3.50.
Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstraße 44.

Wir verkaufen zu billigen Preisen
halb und ganz anschließende Jaquets,
schräg und grade zu knöpfen 7,50, 10, 12, 15 M.,
halb und ganz anschließende Paletots,
schräg und grade zu knöpfen 10, 13, 15, 18 M.,
Regenmäntel (Pelerinen-Mäntel),
aus guten Stoffen, sehr hübsch garnirt, gut sitzend,
10, 12, 15, 20 M.,
Schwarze Umhänge, reich mit guter Spitze
und Agramant garnirt, in ganz großer Auswahl
10, 12, 15, 20 M.
Sielmann & Rosenberg,
Kommandantenstraße und Lindenstraßen-Ecke.



Grosse
Pferde- und Equipagen-
Verloosung zu Berlin.
Ziehung 20. und 21. April 1885
4291 Gewinne im Werthe von
225,500 Mark.
Haupt-Gewinne
12 complete Equipagen.
à Loos 3 Mark.
11 Loose für 30 Mark.

Carl Heintze
Loos-Generaldirektor
Berlin W., Unter den Linden 3.
Koblenzstr. 4.

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)
Import echter Havana, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.
Echt Nordhäuser Kautabake.